

GISELA GRIMME-WELSCH

## Friedrich Wilhelm Grimme

Der „Dichter des Sauerlandes“ – ein vergessener Klassiker?

### DIE AUFGABE

Wer in älteren Literaturgeschichten und Anthologien blättert, stößt immer wieder auf den Namen Friedrich Wilhelm Grimme. Meist wird er als ein liebenswürdiger Mundartdichter geschildert, der seine sauerländische Heimat verherrlicht hat. Aber je weiter man zurückblickt, um so stärker wird Grimmes hochdeutsche Dichtung hervorgehoben. Und dann findet man mehr und mehr ein tiefes Bedauern darüber, daß diese Werke zugunsten der plattdeutschen Stücke so wenig Verbreitung gefunden haben. „Zu den Dichtern, denen erst die Nachwelt ganz geben muß, was ihnen die Mitwelt nur halb geboten, gehört der Westfale Friedrich Wilhelm Grimme“, heißt es 1912. „Gerade durch seine Dialektdichtungen ist er populär geworden. Auch die Berufskritiker haben den plattdeutschen Grimme jederzeit anerkannt, den hochdeutschen aber wenig beachtet, und mit Recht beklagte sich dieser oft, daß man seine hochdeutschen Gedichte so wenig würdige. Allmählich dringt die Erkenntnis durch, daß sich der Sänger der ‚Deutschen Weisen‘ den besten unserer hochdeutschen Lyriker anreihe.“<sup>1</sup> 1887 lesen wir in einem Nachruf: „Das große Publikum ist es dem Verstorbenen schuldig, sich mehr mit seinen hochdeutschen Dichtungen zu befassen“<sup>2</sup>, und an einer anderen Stelle heißt es gar: „Aber den Vorwurf machen wir dem Lande der roten Erde, daß es durch seine geradezu ausschließliche Bevorzugung der plattdeutschen und weniger wertvollen Geistesprodukte seines Dichters, durch die kühle Ablehnung der hochdeutschen Gedichte seinen großen Lyriker von der Betätigung seines höheren und der Allgemeinheit fruchtbringenderen Talents abgehalten hat, so daß er später wohl oder übel seine gesamte Gestaltungskraft dem Humor zuwenden mußte . . . Hier also ist etwas gutzumachen.“<sup>3</sup> Und was sagten die Zeitgenossen? Als die „Deutschen Weisen“ erschienen, schrieb ein Kritiker: „Gott sei Dank, daß einmal diese ‚Gesamtausgabe‘ vorliegt und es ermöglicht, den hochdeutschen Grimme würdigen zu können. Und so war Grimme bisher der Mann der sauerländ’schen Muse, mehr nicht, wollte er mehr, so blickte man ‚sauer im Land‘ . . . Nur wenige Stimmen machten schon vor Jahren darauf aufmerksam, daß der frische Volkserzäh-

1 Anselm *Salzer*, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Anfängen bis zur Gegenwart. 3 Bde. München o. J., S. 2083.

2 Deutsche Heimat. Konstanz u. Kreuzlingen 1887, Jg. 2, H. 9, S. 592.

3 Ansgar *Pöllmann*, Rückständigkeiten. Ravensburg 1906, S. 206.

ler . . . einer der bedeutendsten Sänger auch vor der hochdeutsch sprechenden . . . Königstochter Dornröschen sei.“<sup>4</sup>

Heute ist nur noch im Sauerland Grimmes Gedächtnis wirklich lebendig. Hier erzählt man sich noch seine Schwänke, hier führt man immer noch Volksstücke des geliebten „Heimatchichters“ auf,<sup>5</sup> und in seinem Geburtsort ist man z. Zt. dabei, plattdeutsche Gedichte und Anekdoten auf Tonband zu sprechen. Geplant ist auch eine Übersetzung mundartlicher Dichtungen, solange das noch möglich ist. Anlässlich von Grimmes 150. Geburtstag 1977 gedachte man in Feierstunden und einer Festschrift<sup>6</sup> des unvergessenen Dichters. Auf den Schutzumschlägen einer Werkausgabe von 1939-1941<sup>7</sup> lesen wir: „Wer . . . Friedrich Wilhelm Grimme zu den Toten rechnen wollte, deren Werke uns nichts mehr zu sagen haben, müsste sich wintertags in den sauerländischen Bauernstuben umhören. Er würde erkennen, daß vor allem der Schwank-erzähler Grimme in seinem Volke mit unverminderter Kraft weiterwirkt und weiterlacht . . . Grimme lebt!“<sup>8</sup> Die Kontinuität ist ungebrochen seit den Lebzeiten des Dichters. „Grimmefeiern und kein Ende“ konnte 1927 ein Verehrer des Dichters schreiben.<sup>9</sup>

Es ist an der Zeit, das Bild dieses Mannes, das so unscharf überliefert ist, nachzuzeichnen. Diese Arbeit möchte versuchen, den *g a n z e n* Grimme vor Augen zu stellen und das Klischee vom naiven „Heimatchichter“ zu überwinden. Sie will überdies Grimmes Standort in der Literaturgeschichte bestimmen und ihn im Zusammenhang der geistesgeschichtlichen Strömungen des 19. Jahrhunderts sehen. Wir belegen alles Gesagte mit Texten, um eine Übersicht über das heute nur mehr schwer zugängliche Werk zu vermitteln und greifen auf die Quellen zurück, um immer wieder tradierte Irrtümer zu vermeiden. Zitiert wird durchweg nach den Erstausgaben. Bei begrenztem Raum konnte allerdings keine ausgewogene und erschöpfende Darstellung erarbeitet werden. Es kam vielmehr darauf an, das gesichtete Material auszubreiten, Ansatzpunkte, Anregungen und Sachprobleme für die Forschung aufzuzeigen und dort Akzente zu setzen, wo es gelungen ist, bisher unbekannte oder nicht beachtete literarische Zeugnisse auszuwerten oder zur Diskussion zu stellen. Auf Werkinterpretatio-

4 Alfred *Muth*, Friedrich Wilhelm Grimme. Historisch politische Blätter für das katholische Deutschland. Hrsg. v. Edmund *Jörg* u. Franz *Binder*. München 1883, Bd. 22, S. 454 ff.

5 Carl Peter *Fröbling*, Friedrich Wilhelm Grimme und der Kreis Olpe. In: Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe. 1977, F. 109, S. 219 f.

6 Friedrich Wilhelm Grimme. Dem Dichter des Sauerlandes zum 150. Geburtstag. Bearb. v. Theodor Tochtrop. Hrsg. v. Sauerländer Heimatbund. Brilon 1977.

7 Grimme-Werke. 3 Bde. Meschede 1939-1941.

8 Nach Heinrich *Luhmann* in: Heimat und Reich, 1937, S. 129.

9 Grimme-Feiern und kein Ende. Ein Brief an einen Sohn F. W. Grimmes m. Nachwort. In: Sauerländischer Gebirgsbote, 1927, Jg. 35, Nr. 10.

nen und Stilanalysen mußte aus Platzmangel und um der Gesamtvorstellung willen verzichtet werden.<sup>10</sup>

## LEBEN UND NACHLEBEN

Wer war Friedrich Wilhelm Grimme? Sein Leben ist schnell erzählt.<sup>10a</sup> Geboren wurde er am 25. Dezember 1827 im heute zu Olsberg gehörigen hochsauerländischen Assinghausen, im sogenannten Strunzertal, als Sohn des Dorfschullehrers Josef Grimme, der auch die Dienste eines Küsters und Organisten versah. Benannt wurde er nach dem preußischen König, der bei jedem siebten Sohn die Patenschaft übernahm. Die Mutter, Maria Theresia Laymann aus Grafschaft, starb schon 1839. An Geschwistern fehlte es nicht, es waren neun, nach der zweiten Ehe des Vaters mit Anna Balkenhol aus Elleringhausen sogar elf. Nach privater Vorbereitung bei Vater und Pfarrer besuchte der Knabe 1840-44 das Progymnasium Petrinum in Brilon. Eine Tafel an der Schule und eine Plakette am Alten Gasthaus Schlüter, wo er wohnte, erinnern an diese Jahre.

Wegen seiner Schwächlichkeit setzte er ein Jahr aus, um dann in die Unterprima des Arnberger Laurentianums einzurücken. Das Abitur bestand Grimme mit Auszeichnung. Eine Tafel an der Anstalt, eine Straße sowie ein Teil des Nachlasses im Sauerland-Museum halten die Erinnerung wach. Die Studienjahre auf der Akademie zu Münster ließen ihn lange in der Berufswahl schwanken. Das von dem zweitältesten Bruder gewünschte Theologiestudium gab er nach vier Semestern auf, um sich, wenn auch unter bedrängenden Verhältnissen, ganz der deutschen und klassischen Philologie zu widmen. Wieder sehen wir Grimme wegen seiner angegriffenen Gesundheit 1850/51 zu Hause, doch bestand er schon 1852 das Staatsexamen mit dem Prädikat „gut“. Der junge Lehrer weilte 1852/53 als Probekandidat in Arnberg. In dieser Zeit lernte er auch seine spätere Frau kennen, die vierzehnjährige Emilie Düser, Tochter eines Druckereibesitzers. Als Hilfslehrer war er 1853-55 in Brilon und im Schuljahr 1855/56 am Münsteraner Gymnasium Paulinum tätig.

Dann wurde Grimme nach Paderborn versetzt. An dem dortigen Theodorianum wurde er als ordentlicher Lehrer angestellt und lehrte dort 16 Jahre. In Paderborn, wo man eine Straße nach ihm benannte, begann auch die Reihe seiner Werke. Ein Angebot nach Innsbruck, das die finanziellen Verhältnisse

10 Ich danke Frau Irmgard *Ebbers*, Büren, Frau Diplom-Bibliothekarin Hedwig *Gunnemann*, Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Herrn Museumsdirektor Artur *Harder* †, Sauerland-Museum, Arnberg, Herrn Stadtarchivar i. R. Walter K. B. *Holz*, Westdeutsches Literaturarchiv und Westdeutsches Musikarchiv, Hagen, der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek, Paderborn sowie all denen, die mir bereitwillig Auskünfte gegeben und entlegene Literatur beschafft haben, für Unterstützung und Hilfe. - Ich widme diese Arbeit Friedrich Wilhelm Grimmes jüngstem Enkel, meinem Mann.

10a Lebensbeschreibung: Julius *Schwering*, in: Westfälische Lebensbilder III, 1934, S. 299-311.

des seit 1858 verheirateten Lehrers verbessert hätte, schlug Grimme aus. 1872, im Todesjahr seines Vaters, wurde er als Direktor an das Katholische Gymnasium von Heiligenstadt im Eichsfeld berufen, das damals zur preußischen Provinz Sachsen und zum Bistum Paderborn gehörte. Grimme ließ sich 1885 vorzeitig pensionieren und zog wegen der Ausbildungsmöglichkeiten für seine 11 Kinder nach Münster, wo er schon am 3. April 1887 starb. Eine Tafel am Sterbehaus Grevener Straße 11, sein noch erhaltenes Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof sowie eine aus der Universität stammende, von Breitholz geschaffene Porträtbüste, die seit 1978 im Mühlenhof-Freilichtmuseum steht, halten das Gedächtnis wach.

In Grimmes Heimatdorf errichtete man 1907 ein monumentales, heute im wesentlichen auf die von Wilhelm Albert Pehle gearbeitete überlebensgroße Büste reduziertes Denkmal. 1921 erschien bei Ruhfus in Dortmund eine bebilderte dreibändige Werkauswahl, die noch im gleichen Jahr ihre 2. Auflage erlebte<sup>11</sup>, und während des Zweiten Weltkrieges im Mescheder Verlag von Dr. Wagener eine sechsbändig geplante, mit Federzeichnungen und einer Porträtplakette von Josef Dorls geschmückte Ausgabe<sup>12</sup>, von der jedoch durch den Soldatentod des Verlegers nur die ersten drei, bezeichnenderweise die plattdeutschen Werke enthaltenden Bände erschienen. Zum 100. Geburtstag des Dichters kamen zwei Anthologien heraus.<sup>13</sup> Aus dem gleichen Anlaß veranstaltete die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund eine Ausstellung, zu der eine ausführliche Bibliographie entstand.<sup>14</sup> 1937, 1952 und 1977 feierte man Grimme in Assinghausen, wo man im Geburtshaus des Dichters ein Grimmezimmer unterhielt und neuerlich im „Haus des Gastes“ Erinnerungstücke bewahrt. Dort sind auch die Tonkassetten zugänglich und zu erwerben. In den Jahren 1952-59 gab Theodor Tochtrop kleinere Werkauswahlen vornehmlich für den Schulgebrauch heraus (Bigge, Josefsdruckerei), die in den Räumen Arnsberg, Brilon, Lippstadt, Meschede und Soest verbreitet wurden und bei einer Auflagenhöhe von über 25 000 Exemplaren ebenso wie alle anderen Veröffentlichungen bis auf die Festschrift von 1977 längst vergriffen sind. Von der Mescheder Werkauswahl fanden sich 1977 noch einige hundert durch die Kriegswirren vergessene Bände, die sämtlich in kürzester Zeit abgesetzt wurden.

11 Friedrich Wilhelm Grimme, *Ausgewählte Werke*. Hrsg. v. Wilhelm *Uhlmann-Bixterheide*. 3 Bde. Dortmund 1921.

12 Grimme-Werke, a. a. O.

13 Das Grimme-Buch. Eine Auswahl aus F. W. Grimmes hochdeutschen u. plattdeutschen Heimatdichtungen. Paderborn 1927. – Grimme-Gedenkbuch. Zum 100. Geburtstag des Dichters Friedrich Wilhelm Grimme ... unter Mitarbeit v. F. *Wippermann* u. a. hrsg. v. J. *Schult*. Iserlohn 1927.

14 Stadtbibliothek Dortmund. Zur Wiederkehr des 100. Geburtstages des westfälischen Dichters Friedrich Wilhelm Grimme. Dortmund 1927. – Das Arnsberger Sauerland-Museum besitzt eine von Josef *Rüther* erstellte, bis 1930 geführte Grimme-Bibliographie in maschinenschriftlichen Karteiblättern.

## DIE WERKE

## Anfänge

Die Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek bewahrt in ihrer Handschriftenabteilung Grimmes Konzept zu seiner deutschen Staatsarbeit „Über den Wert der öffentlichen Meinung“. Der launige Schluß der trockenen Abhandlung läßt aufhorchen. Da heißt es: „Den Ruhm aber halte ich für groß, wenn das, was wir Gutes gewirkt haben, nach unserem Tode noch fortwirkt . . . Was meinst du, lieber Leser, wenn wir noch einmal berühmt würden? . . . Der Spaß wäre wirklich nicht übel.“ An den Rand der um die gleiche Zeit entstandenen, ebenfalls im Manuskript in Dortmund aufbewahrten lateinischen Prüfungsarbeit aber hat der Student mit seiner kalligraphisch feinen Handschrift ein Gedicht notiert, das einen längeren Umgang mit der Sprache verrät:

„Es kreischt die Sichel durch die Halme,  
 Der Schmuck der Fluren fällt!  
 Der Sommer starb in eignen Gluten,  
 Und herbstlich ward die Welt.  
 Der Frühling kam mir nicht im Liede,  
 Da er in grünen Blättern kam;  
 Ich hab' im Sommer stillgeschwiegen,  
 Er stimmte nicht zu meinem Gram.  
 So spät erst heb' ich an zu singen,  
 So herbstlich wie die Welt:  
 Es kreischt die Sichel durch die Halme,  
 Der Schmuck der Fluren fällt!“

Das Gedicht, das für eine spontane Arbeitsweise spricht, wurde in Grimmes erste Publikation übernommen, die 1855 erschienenen „Gedichte von Wilhelm Grimme“. Das nicht mehr vollständige Manuskript, ebenfalls in Dortmund, trägt in Golddruck den Titel „Lieder aus dem Ruhrtale“. Was Grimme zu der Änderung dieses klangvollen Namens veranlaßt hat, wissen wir nicht. Es liegt aber nahe, Parallelen zum Werk seines Innsbrucker Freundes, des Germanisten Ignatius Vinzenz Zingerle von Summersberg, zu ziehen. Zingerle hatte 1850 zusammen mit Vinzenz von Ehrhart seine Gedichte unter dem Namen „Von den Alpen“ herausgebracht, den abgesonderten und vermehrten Eigenanteil aber 1853 schlicht „Gedichte“ genannt.

Grimmes Gedichte, die er teilweise auch vertonte, fanden früh Eingang in den Kreis eines Förderers. In Münster hielt der erblindete Philosophieprofessor Christoph Bernhard Schlüter, der schon Annette von Droste-Hülshoff zur Veröffentlichung ihrer Gedichte gedrängt hatte, sein berühmtes abendliches „Donnerstagskränzchen“, „eine Sammelstätte des religiösen und geistigen West-

falen“.<sup>15</sup> Er lud auch den jungen Studenten allwöchentlich ein, seine Verse vorzutragen. Grimme schilderte in einem bisher unveröffentlichten Brief vom 6. 7. 1849 an einen Schulfreund, den nachmalig auch als Dichter hervorgetretenen Landsmann Josef Pape, wie er seine Lieder auf dem Klavier spielte, während der Blinde ihn mit seiner Flöte oder Harfe begleitete.<sup>16</sup> Aus Grimmes Briefen an Pape wissen wir auch, wie er sich dann um die Veröffentlichung seiner Gedichte gemüht hat. Bereits am 8. 4. 1853 schreibt er aus Arnsberg: „Meine Gedichte, in diesem Winter ins Unendliche gewachsen, den höchsten Ton der Lyrik anstimmend, liegen druckfertig da, und die Unterhandlungen mit Buchhändler Cazin sind in vollem Gange.“ Friedrich Cazin war in Münster tätig. Aber erst am 17. 10. 1854 heißt es aus Brilon: „Seit 8 Tagen sind meine Ged. in Münster. Über ihr Schicksal weiß ich nichts Näheres. Kann ich wohl als bestimmt annehmen, daß er mich endlich drucken wird?“ Es gab jedoch noch lange Verhandlungen über die Einteilung des Bändchens und Streichungen. Am 23. 10. 1854 schreibt Grimme dem Freund, Cazin wolle seinen „unbefangenen Humor“ nicht gelten lassen, er aber könne „nichts ändern, nichts fortlassen, nichts Neues machen“. Grimmes Lyrik ging erst in den Druck, als der Autor in Münster als Gymnasiallehrer tätig war. Auf Streichungen hatte sich der junge Poet einlassen müssen, aber es waren in der Wartezeit auch noch eine Fülle neuer Gedichte entstanden.

Grimmes erster Gedichtband, dessen Einteilung in „Rote Blumen“, „Dunkle Blumen“, „Blaue Blumen“ und „Sonnenblumen“ er lange aushandeln mußte, enthalten schon einen großen Teil seiner schönsten lyrischen Erzeugnisse. „Alles Fröhliche und Naive, alles Traurige, alle höhern Liebeslieder“ und „alles Religiöse“ (Brief an Pape vom 23. 10. 1854) aneinanderreihend, sind sie von großer Frische und Unmittelbarkeit. Es fehlen auch nicht einige der zuerst in der Verbindungszeitschrift der 1847 von ihm als erster Münsteraner Korporation mitbegründeten „Sauerlandia“ veröffentlichten Trinklieder. Der Band spiegelt Grimmes Naturseligkeit und seinen frommen Glauben, seine kecke Fröhlichkeit wie den immer wieder in Zeiten tiefster Niedergeschlagenheit aufbrechenden Abgrund einer elementaren Trauer. Vor allem aber zeigen die Gedichte, wie die Liebe Grimme den Dichtermund öffnete. Eine erste unerwiderte Neigung entlockt ihm Töne jauchzenden Frohsinns und enttäuschter Klage. Da heißt es in der „Ernte“:

„Ich streute Körner  
Wie Gold so rein  
Dem lieben Liebchen  
In's Herz hinein.

15 Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg<sup>3</sup> 1932. Bd. IV, S. 286.

16 In Privatbesitz, aus dem Erbe der Enkelin Papes. Alle Briefe an Pape werden nach den Originalen zitiert. Lebensbild Papes von Hubert Grimme, in: Westfälische Lebensbilder III, 1934, S. 127-140. – Eine Monografie über Josef Pape bereitet die Verf. z. Zt. für Bd. 130 der „Westfälischen Zeitschrift“ vor.

Mit Liedern weckt' ich  
 Die junge Saat,  
 Daß sie gar fröhlich  
 Gegrünet hat.

Da ich zu Blüten gepflegt sie hab'  
 Da kommt ein Andrer  
 Und pflückt sie ab.

Und was zum Pflücken  
 Für ihn zu fein,  
 Das mußte alles  
 Zertreten sein.

So leicht dies Liedchen  
 Sich singt daher:  
 Wer's muß ertragen,  
 Den drückt es schwer.“

Vor allem ist es die Liebe zu der erst fünfzehnjährigen Emilie Düser, an deren langsamer Entfaltung uns Grimmes Gedichte teilnehmen lassen. Diese Liebesgeschichte in Versen ist wohl eine der schönsten der deutschen Literatur. Da keimt in dem Gedicht „Der erste Schnee“ eine lebenslange Gemeinschaft:

„Wär' ich Maler, würd' ich malen  
 Mir ein wunderliebes Bild,  
 Das mir lichten Scheines immer  
 Aus der Seele Dunkel quillt.

Eine stille Sonntagsfrühe  
 Sank hernieder aus der Höh';  
 Von der Straßen in die Fenster  
 Schimmerte der erste Schnee.

Alle Türen noch verschlossen;  
 Aber drüben in dem Haus,  
 Hinter blanken Fensterscheiben  
 Guckt es gar so lieb heraus:

Feine Kinder, Kopf an Kopfe,  
 Vierzehn Äuglein, blank und klar,  
 Goldne, seidne Sonntagsflechten  
 Und der Silberpfeil im Haar;

Pfeifen einer Hirtenflöte,  
 Schön hinauf, hinabgereiht;  
 Fünfzehn Jährlein in der Mitten,  
 Eine wonnigliche Maid;

Hält im Arm das Allerkleinste, Allerliebste Schwesterlein,  
 Ringelt seine kurzen Härchen  
 Auf zu Locken, gelb und fein.

Und das alles blickt verwundert  
 Aus den blauen Äugelein  
 Eng gedrängt am hellen Fenster,  
 In den ersten Schnee hinein.“

Das Gedicht wurde für die „Deutschen Weisen“ überarbeitet. Andere Strophen zeigen in freien Rhythmen die zarte Rücksicht des Liebenden:

„Ich will zurücke stehn  
 Von meinem Fenster, liebliches Kind!  
 Wenn du gegenüber erscheinst  
 An deinem Fenster  
 Und auf die Straße blickst,  
 Gedankenmüßig,  
 Oder mit dem Finger  
 In die Scheiben  
 Blumen schreibst –  
 Namen noch nicht.  
 Ich will zurücke stehn  
 Und deinen Frieden nicht stören . . .“

So hebt es an, und so entwickelt sich die gegenseitige Neigung:

„Am Fenster gegenüber sinnt  
 Und träumt das schöne Nachbarskind –  
 Den Baum durchklingt so leicht und lind  
 Die Nachtigall, der Abendwind.

Und duftend weht es wie im Traum  
 Zu uns herauf vom Blütenbaum.

Wir grüßen und wir reden nicht,  
 Wir lachen und wir weinen nicht,  
 Wir schauen uns nur in's Angesicht  
 Beim träumerischen Abendlicht.“

Bald aber heißt es schalkhaft im „Geheimnis“:

„Es ist nicht für die Basen,  
 Es ist nicht für die Mütter,  
 Was Neues sich begeben hat  
 An einem Brückengitter.

Der Mond erglänzt' im Wasser;  
Der Mond erglänzt' in Lüften:  
Doch Schatten bot die Linde mir  
Samt linden Blütendüften.

So stand ich still geborgen –  
Die letzten Wanderer gingen  
Dadrauß im hellen Mondenschein,  
D e r schweigend, d e r mit Singen.

Des Stromes Wasser rauschten  
So heimlich süße Kunde –  
Gesprochen hab' auch ich ein Wort  
In dieser süßen Stunde;

Und nicht nur für die Winde,  
Auch nicht für mich alleine –  
Doch wer mit mir beisammen war  
Weiß auf der Welt nur Eine;

Und niemand hat's vernommen,  
Als nur der Sternenreigen  
Und Sankt Johann von Nepomuk –  
Und der versteht zu schweigen.“

Die Figur des holzgeschnitzten Heiligen im Arnsberger Sauerland-Museum konnte als ehemalige Brückenskulptur identifiziert werden.

Doch nicht alles ist auf so leichten Ton gestimmt, so daß den Briloner Gymnasiasten sogar die Lektüre der Gedichte verboten wurde. In der Rubrik der religiösen Gedichte findet man unter dem Titel „Heimat“ dieses Glaubensbekenntnis des jungen Dichters, das zeigt, wie wenig das heute allgemein verbreitete Bild vom harmlos-fröhlichen Poeten auf Grimme paßt:

„O zimmre dir dein Haus im Herrn,  
Und laß die Flügel seiner Liebe  
Das Dach dir decken:  
Und du hast  
Die Heimat, wenn auch nichts dir bliebe.

Das wanket schnell, was sonst wir baun,  
Und wenn wir uns gebettet halten,  
So fällt der Strahl ins feste Haus,  
Um selbst die Pfosten zu zerspalten.

Und Zeiten kommen, die sind schwer;  
 Und Zeiten, wo wir fremd erscheinen  
 Im Vaterland, im Vaterhaus  
 Fremd und verlassen stehn und weinen.

Und wo du heimisch warst im Glück,  
 Da bist du fremd mit deinen Schmerzen.  
 Doch Zeiten kommen, schwerer noch:  
 Da bist du fremd im eignen Herzen.

Drum zimmre dir dein Haus im Herrn,  
 Und laß die Flügel seiner Liebe  
 Das Dach dir decken: Und du hast  
 Die Heimat, wenn auch nichts dir bliebe.“

Grimmes Gedichte sind fast durchweg einfach gebaut. Man spürt ihnen an, daß sie einem ursprünglichen Gefühl für Reim und Rhythmus entsprossen sind. Wie er da lacht und weint, betet und die Natur preist und das Lob eines einfachen Lebens singt, lassen sie erkennen, daß sie erlebt sind. Den einzelnen Abschnitten sind programmatisch Verse aus Volksliedern vorangestellt. Aus dem Volkslied hat Grimme viel gelernt, ja er nennt eines seiner Gedichte gar schlicht „Volkslied“. Auffallend ist der weiche Fluß vieler Strophen, ihre Sangbarkeit, die sich vielfach auch in einem Refrain ausdrückt. Bei einem Gedicht gibt Grimme sogar selbst den Takt an, mehrmals notiert er eine bekannte Melodie, auf die die Verse gesungen werden sollen. Charakteristisch ist die auch dem Volkslied eigene Vorliebe für Farben bezeichnende Adjektive und phantasievolle neue Wortbildungen. Man hat diese Seite von Grimmes Lyrik in einer Dissertation eingehend untersucht.<sup>17</sup> Grimme begann ursprünglich zu dichten, um Texte für seine Melodien zu haben. Wir erinnern uns auch daran, daß er seine erste Lyriksammlung „Lieder aus dem Ruhrtale“ nennen wollte. Gedichte von Grimme wurden dann auch nicht nur von ihrem Verfasser selbst vertont, sondern nach unserem Wissen auch von M. Arndts, Wilhelm Bering, Max Bisping, Bernhard Friedhoff mit Männerchören, von Gerlach und Engelbert Humperdinck, der in Paderborn Grimmes Schüler war, von Neumann, von seinem Schwiegersohn Anton Sauerwald<sup>18</sup>, von Wilhelm Schwippering, Steinhauer, Wilhelm Veuhoff und Fritz Westhoff.

17 Carl *Niederdräing*, Das Verhältnis der westfälischen Dichter des 19. Jahrhunderts zum Volkslied. Münster 1917.

18 Vergl. Walter *Haentjes*, Anton Sauerwald und F. W. Grimme. In: Sauerländer Heimatbundes, 1978, Nr. 3, S. 62 ff.

19 Friedrich Wilhelm Grimme, *Ausgewählte Werke*, a. a. O., S. 100.

Die Resonanz der von dem Kleinverlag ohne jede Werbung in die Welt gesandten Gedichte war gering. Dennoch gab es Kritiken in renommierten Blättern wie der Wiener Literaturzeitung, der Augsburger Postzeitung und in dem berühmten Menzelschen Literaturblatt. Grimme schrieb darüber am 15. 1. 1856 an seine Braut: „Du fragst, ob noch keine Kritiken eingelaufen seien . . . Die eine in Wolfgang Menzels Literaturblatt . . . hebt mich himmelhoch . . . Man sieht aus dem freudigen Tone des Ganzen, daß er meine Lieder mit großer Freude gelesen hat. Worauf er besonders Gewicht legt, ist der ‚gesunde Frohsinn, der sich überall in dieser Gedichtsammlung geltend macht‘. ‚Die Unschuld und Jugendfrische, gegenüber dem Lenau’schen Weltschmerz und der in politischen Liedern völlig toll gewordenen Lyrik‘; auf die ‚naive und ungezwungene Weise‘, den ‚glücklichen Humor‘; auf die ‚ungewöhnlich heitere, frische und kräftige Manier‘, womit ich ‚die gewöhnlichen Erlebnisse der Jugend auffasse‘ . . .“<sup>19</sup> Der blinde Schlüter schrieb am 28. 6. 1859 seinem „herzlieben Herrn Grimme“, er habe die Gedichte „mit verschiedenen Leuten wieder und wieder gelesen“, und er habe vor seiner „Poesie und ihrer Kunst großen Respekt“.<sup>20</sup> Robert Prutz nannte Grimme in einem Schreiben, das dieser uns selbst in einem Brief an Pape vom 17. 10. 1854 mitteilt, „ein nicht gewöhnliches Talent“. Was Eichendorff, dem der junge Poet sein erstes Bändchen zuschickte, und der damals nicht nur als Dichter, sondern auch als Kritiker hoch geschätzt war, schrieb, ist oft auszugsweise zitiert worden. In seinem Brief vom 1. 3. 1856 äußert er seine „Freude, daß eine ursprüngliche Jugendfrische, die eigentliche Seele der Lyrik“, in Grimmes Versen herrsche.<sup>21</sup> Nur die Darmstädter „Muse“ verwarf Grimme durch die Feder des Theaterdirektors Drächler wegen eines übermütigen Gedichts, das er aber auch, allerdings wenig glücklich überarbeitet, in die Gesamtausgabe seiner Lyrik übernahm. Es heißt „Nur unbesorgt“ und lautet:

„Du alte Schachtel! nur ein Wort,  
Du seltner Tugendspiegel!  
Warum vor deinem Fensterlein  
Bei Nacht die schweren Riegel?

Sei wohlgemut! – und zögen auch  
Die Diebe auf und nieder:  
Wer dich bei Nacht gestohlen hat,  
Bringt dich bei Lichte wieder.“

Die „Balladen und Romanzen“ erschienen 1859 bei Hurter in Schaffhausen, also

19 Friedrich Wilhelm Grimme, *Ausgewählte Werke*, a. a. O., S. 100.

20 Ferdinand *Wippermann*, F. W. Grimme. Ein Gedenkblatt zu des Dichters 50. Geburtstage. *Frankfurter Zeitgemäße Broschüren*, Hamm 1908, Bd. 27, H. 6.

21 Nach einer Fotokopie des in Privatbesitz befindlichen Briefes. Ein 2. Brief Eichendorffs wird ebenso zitiert.

Herzlichen Dank!

Hiermit in meinem herzlichsten Dank für  
Ihre Liebesgabe! Sie hat mir große  
Freude gemacht: als eine Gabe, die ich  
in meiner so prächtigen Sammlung, vor  
Allem aber auch die Freude der Ge-  
sellschaft selbst. Es ist ein wertvolles  
zum herkömmlichen Gegenstände, welche  
die eigentliche Seele der Gesellschaft,  
und ist um die Darstellung der Aufgaben  
nicht zu lässern brauchbar.

Möge Ihnen Ihre praktische Arbeit  
Lust

Es ist mir angenehm zu der christlichen Barm-  
herzigkeit, auch der ich jederzeit mit sehr  
guten Absichten begleitet wurde.

Und somit, herzlichster Herr, nochmals  
Gute mit den besten Grüssen von  
Herrn

Reise, den 1. März 186.

gegeben im  
Joh. v. Sigelstadt.

St. u. L. Bibl.  
Dortmund  
10830

wieder in einem wenig leistungsfähigen Verlag. Grimme muß während der langwierigen Verlegersuche auch Eichendorff Proben dieser Dichtungen geschickt haben, denn schon am 22. 6. 1857 schrieb dieser, kurz vor seinem Tode: „. . . Im Ganzen kann ich schließlich nur sagen, daß mir der unmittelbare Klang, der wie ein Frühlingshauch durch ihre Romanzen weht, sowie das plastische Naturgefühl . . . überaus wohltuend war . . . Und somit rufe ich Ihnen als Gruß Ihren eigenen schönen ‚Spruch zum guten Ende‘ zu mit den herzlichsten Wünschen für die weiteren Erfolge Ihres schönen Talentes, an denen ich stets den lebhaftesten Anteil nehmen werde.“

Grimmes Balladen und Romanzen entnehmen ihre Stoffe alten Sagen, Märchen und Volksliedern. Über das Verhältnis des Dichters zur Quelle äußert er sich in einer Studie über Uhland. Da heißt es: „Will man einen Balladendichter recht kennenlernen, so muß man einen Blick in seine Werkstatt werfen . . . Nicht darin beruht die Größe eines Balladendichters, daß er stets selbständig sich neue Themen erdenkt, sondern in dem Aufbau und der Durchführung. Er kann gelassen einen bekannten Stoff von neuem behandeln, wenn er ihm nur neue Seiten abzugewinnen weiß; ein jeder wird ihn dann als Dichter loben.“<sup>22</sup> So hat denn Grimme nach Ernst Moritz Arndt und Friedrich de la Motte Fouquet seinen „Harald Schönhaar“, nach Friedrich Wilhelm Webers „Singerlein“ sein „Ave Maria“ und nach Ludwig Uhlands „Waller“ „Wetter und Wetterleuchten“ gedichtet. Aus den Briefen an Pape wissen wir, daß er mit dem Freund um die Wette die Romanze von „Sankt Hubertus“ schrieb. Er arbeitet vor allem mit den klassischen Stilmitteln des Kontrastes und des Sinnbildes. Schon 1883 hat man darauf hingewiesen,<sup>23</sup> daß Grimme „eine ganz neue Art ‚epischer Idyllen‘“ geschaffen hat, „die Kleist und Voß nicht geahnt“. Gemeint sind Gedichte wie „Der Harfenspieler“, der „Tyroler“ und „Der alte Oheim“, Gestalten, für die es Vorbilder in Grimmes Heimat gegeben haben muß. Da heißt es etwa:

„Wußte keiner in dem Dorfe,  
 Wo der Alte hergekommen,  
 Nur daß ihn der letzte Krieg  
 Dazumal zu uns verwehet.  
 Einer, den der Herr gesegnet,  
 Nahm ihn auf und pflegte seiner.  
 Aber als die Wunden heilten,  
 Und die Füße nachgerade  
 Stark genug zum Weitermarsche:  
 Sah er ihn auf seinem Hofe,  
 Wie er sich zu schaffen machte

<sup>22</sup> Friedrich Wilhelm *Grimme*, Ludwig Uhland. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Geburtstag. Frankfurter Zeitgemäße Broschüren. Frankfurt u. Luzern 1887.

<sup>23</sup> Alfred *Muth*, Friedrich Wilhelm Grimme, a. a. O., S. 459.

. . . Noch vermein' ich ihn zu sehen,  
 Wie er in der weißen Mütze,  
 Mit der kurzen Meerschaumpfeife,  
 Die von altem Silber schwer,  
 Durch den Äpfelgarten schwankte,  
 Stille stand und Feuer schlug,  
 Weiter ging und weiter rauchte;  
 Wie er bei den Walnußbäumen,  
 Die er selber eingepflanzt,  
 Weilte, mit dem Kopfe schüttelnd,  
 Daß sie keine Nüsse trugen,  
 Wie in minder rauhem Lande;  
 Wie er nach den Pfirschen schaute,  
 Ob sie denn in keinem Jahre  
 Mehr als taube Blüten brächten  
 . . . Dann erzählt' er uns von Frankfurt  
 . . . Und von Straßburg und von Wien:  
 ‚Pfirschen, so wie hier die Schlehen!‘  
 Und von Genua und Mailand:  
 ‚Feigen, Mandeln an der Straße!‘  
 . . . Mit Verwundern sprachen wir:  
 ‚Oheim! ist das alles wahr?  
 Seid ihr dagewesen, Oheim?  
 Liegt das alles in der Welt?‘ . . . “

Grimme hat in seiner Uhland-Studie definiert, was er unter einer Ballade versteht: „Erzählende Gedichte in Form eines singbaren Liedes, wogegen Romanzen kleine erzählende Gedichte in rezitierender, in Sprechweise“ sind. Grimmes 54 Beispiele entsprechen dieser Vorstellung, so etwa wenn er die Lage „Nach der Schlacht von Tolosa“ schildert:

„Sieben helle Ströme brechen  
 Aus den Bergen von Tolosa;  
 Lustig grünt es, duftig blüht es,  
 Wo sie durch die Täler rollen.  
  
 Helle Ströme! warum kommt ihr  
 Heute denn so rot ergossen?  
 Dreißigtausend Mohrenritter  
 Sanken blutend vor Tolosa.

Leise rauscht der Fürst der Ströme  
 Vor Cordova, Stadt der Mohren,  
 Burg und Turm und Allahs Tempel  
 Spiegeln sich im klaren Strome.

. . . Was noch in den Straßen wandelt,  
 Schaut sich an so tief erschrocken,  
 Oder murmelt seltna Dinge,  
 Ahnungsreiche, schreckensvolle:

Denn die höchste Riesensäule  
 In dem Säulenwald im Dome,  
 Die in Goldesschrift getragen  
 Allahs Namen, ist geborsten;

Und die feste Mauer bebte,  
 Und die Königsburg der Mohren  
 Hat erzittert von dem Grunde  
 Bis hinauf zum halben Monde.

. . . Aber droben in dem Saale,  
 Auf dem Königsstuhl von Golde  
 Greift der Sohn der Almohaden  
 Zitternd nach des Hauptes Krone.“

### Memoiren eines Dorfjungen

Im gleichen Jahr wie die „Balladen und Romanzen“ erschienen auch die „Memoiren eines Dorfjungen“. Viele Leser und Biographen haben diese fingierten Kindheitserinnerungen für wortgetreue Selbsterlebnisse gehalten. Aber Grimme schreibt noch während der Arbeit, am 30. 2. 1858, an Pape: „Ich schreibe je zuweilen an einer Art von Roman, dessen Inhalt du ungefähr aus dem vorläufig gewählten Titel ‚Memoiren eines Dorfjungen‘ erraten kannst; der Dorfjunge ist im Grunde kein anderer als meine eigene liebwerte Persönlichkeit in ihren Blagenjahren, das ganze ein Gemisch von leichtem Humor und Poesie.“ Es handelt sich in diesem Buch um eine breit angelegte Rahmengeschichte, in der Grimme zweifach im Ichton auftritt, als Dorfjunge und als „Bücherschreiber“, der mit Freunden beim Wein sitzt und die erzählten Jugenderinnerungen seines Kumpanes dem Druck übergibt. Diese Memoiren sind, so schrieb ein Zeitgenosse ihres Autors, „Prachtstücke echtsten Humors... Mit reizender Naivität und lebenswürdiger Selbstironie erzählt Grimme hier die kleinen Freuden eines kleinen Weltbürgers vom Lande, und zwischendurch knattert und prasselt das Feuerwerk blendenden Witzes.“<sup>24</sup>

24 Heinrich Keiter, *Katholische Erzähler der neuesten Zeit. Literarhistorische Studien*. Münster u. Osnabrück 1890, S. 306.

Die Geschichte seiner Geburt am Weihnachtstag ist Grimme in diesem köstlich versponnenen, auch den Leser in seine Schalkhaftigkeit einbeziehenden Buch zum Weihnachtsmärchen geworden. Er berichtet, wie sein Vater „als die hellen Christtagsglocken das Hochamt einläuten, in die Küche ging, wo meine Mutter bei den Kochtöpfen stand, frisch wie ein junges Mädchen. Er sah mal in die Töpfe, was es für den Mittag gebe, und verabschiedete sich, um in die Kirche zu gehen und daselbst die Orgel zu spielen... Und kaum war die Messe bis zum Credo gediehen, kommt da mein Bruder, ein Läuferchen von sechs Jahren, die Orgeltreppe heraufgetrampelt, kriecht unter den Bälgen her, bis zum Sitze meines Vaters, und flüstert ihm freudig zu: ‚Vatter! wir haben einen kleinen Jungen.‘ Da hat mein Vater einen Tuck aufs Herz gekriegt, es ist ihm auf seinem Orgelstuhle so heiß geworden, als wenn er auf Kohlen säße, hat mitunter die verkehrte Taste gegriffen, die Messe ist ihm länger geworden, als wenn die drei Christagsmessen an der Reihe gehalten würden, hat vom letzten Liede einen Vers abgeknappt, dann aber zum Schluß als Nachspiel mit vollen Registern einen ‚Lustigen‘ aufgespielt, daß die Leute beim Hinausgehen sich munter angeguckt und gesagt haben: ‚Nun hör doch, wie er gut gelaunt ist!‘... Dann ist er in die Stube gegangen, den kleinen Schreier in den Armen, und hat nach seinen Christagsblüten gesehen... Noch vor dem Hochamt hatte er danach gesehen: Sie waren dick und voll zum Platzen, aber noch zu. Nun kommt er in die Stube, und sieh! jedes Reis ist voll weißer Blüten... Und der Sechsjährige: ‚Als ich von der Orgel wiederkam, waren sie alle aufgebrochen.‘“

In jüngster Zeit hat man in dem „Lustigen“, den der Dorflehrer in der Weihnachtsmesse spielte, die freie, walzerartige Variation einer alten Assinghausener Hirtenweise erkannt, die bis 1904 alljährlich gespielt wurde. Vor allem Karl Weiken und Renate Maria Brockpähler haben sich um den „Asker Hirtenwalzer“ bemüht, ehe er unwiderbringlich der Vergessenheit anheimgefallen wäre.<sup>25</sup>

Die alte Kirche ist längst einem größeren Bau gewichen. Man hat darauf aufmerksam gemacht,<sup>26</sup> daß der Abbruch der Kirche und der Tod des alten, um sein erinnerungsträchtiges Gotteshaus trauernden Lehrers von Grimmes ältester Tochter Elisabeth unter dem Pseudonym E.B.J. in einer von Grimme noch kurz vor seinem und Elisabeths Tod gegründeten Jugendzeitschrift literarisch verarbeitet wurde.<sup>27</sup> An Grimmes Elternhaus hat man 1927 eine Gedenktafel angebracht und 1977 um einen plattdeutschen Spruch des Dichters erweitert.

25 Professor Dr. *Weiken*, Ratingen, hat den Text und alle ihm bekannt gewordenen Vertonungen zusammengestellt und am 9. 10. 1977 maschinenschriftlich niedergelegt. Frau Professor Dr. *Brockpähler*, Münster, nahm die Melodie 1975 auf Tonband auf. – Eine Überspielung der Melodie auf eine käufliche Schallplatte ist geplant.

26 Grimme-Gedenkbuch, a. a. O., S. 1 f.

27 Der alte Groner. In: Edelsteine, Heiligenstadt 1887, Jg. 1, S. 82 f.

Stille.

Die so still! - Man nimmt die Lippen  
 Gut der Mund sich leicht gezogen,  
 Und die Nase ist still gestanden  
 In der Kammer frostigem Logen.

Inzwischen ist, wie wenn die Linien  
 Tüchlein über die Nase gezogen;  
 Nur zwischen einer Nase  
 Still stehen, und Logen klingen.

Du, mein Herz, gleich dem Pfeil!  
 Nicht die stille Brust!  
 Nicht zu denken, nicht zu träumen -  
 Still, mein Herz! das ist das Letzte.

Eine neue Folge der „Memoiren eines Dorfjungen“ wirkt eher wie eine Materialsammlung. Sie schildert wenig poetisch verkleidet volkskundlich interessante Bräuche, wie Fastnachtsschabernack, Ostergepflogenheiten und Feldprozessionen. Aus Grimmes hinterlassenen Notizbüchern geht hervor, daß er noch eine weitere Fortsetzung plante, die die Erlebnisse des Dorfjungen während seiner Schulzeit berichten sollte. Das kleine Fragment wurde 1927 im Grimme-Gedenkbuch veröffentlicht. Die Skizze Gymnasiasten „Einst und jetzt“ darf man wohl auch in diesem Zusammenhang sehen.

Vielleicht darf man hypothetisch fragen, ob Peter Rosegger seine Jugenderinnerungen „Als ich noch der Waldbauernbub war“ (1902) nach dem Vorbild von Grimmes „Memoiren eines Dorfjungen“ benannt hat. Durch Zingerle könnte er das beliebte Buch während seiner Studienzeit auf der Grazer Handelsakademie 1865-69 kennengelernt haben.

### Der plattdeutsche Volksschriftsteller

In das gleiche Jahr wie die „Balladen und Romanzen“ und die „Memoiren eines Dorfjungen“ fällt auch ein schicksalbestimmender Vorgang. Grimmes Schwiegervater war Druckereibesitzer und verlegte das „Arnsberger Kreisblatt“. Er animierte den wegen der geringen Resonanz seiner Gedichte enttäuschten jungen Poeten zur Niederschrift der plattdeutschen Anekdoten und Schwänke, die er so lebhaft zu erzählen wußte, und begann schon 1858 mit dem Vorabdruck in seiner Zeitung. 1859 erschienen dann, im Titel vielleicht analog zu Reuters „Läuschen un Riemels“<sup>28</sup>, die „Sprickeln un Spöne“ (Reisig und Späne) ohne Verfassernamen, schlicht vom „Strunzerdäler“ und im Selbstverlag als Buch. Der Erfolg der leicht und spritzig erzählten, frisch aus dem ländlichen Volksleben gegriffenen Stücklein war gewaltig. Und Grimme schrieb erfreut weiter. Schon ein Jahr später, 1860, kamen die „Spargitzen“<sup>28a</sup> (drollige Streiche und Histörchen) sowie „Grain Tuig“<sup>28b</sup> (grünes Zeug) „vom Verfasser der ‚Sprickeln un Spöne‘“ heraus. Am 13. 5. 1859 schrieb Grimme an Pape: „Meine ‚Sprickeln un Spöne‘, die im Januar erschienen, haben sich eines wirklich außerordentlichen Beifalls zu erfreuen gehabt. Die Subskription, welche Düser eingeleitet hatte, ergab über 400 Abnehmer; seitdem aber sind, wie im Sturm, noch an die 700 Exempl.! außerdem abgesetzt, so daß die Auflage . . . zum allergrößten Teil vergriffen ist . . . Im ganzen Sauerland und im Paderbörn’schen bin ich allgemein bekannt geworden, und habe Elogien von allen Ecken und Kanten darüber erhalten. Außer der Laienwelt interessiert sich allerwärts auch die Geistlichkeit dafür, hier sogar die hohe; unser Weihbischof (Josef Freusberg) kam persönlich zu mir und bat sich ein Exemplar aus . . .“

28 Vergl. auch in der Nachfolge Th. Schröder, Britzeln un Beschüte, 1898 sowie 1906 Krümeln un Kuasten und 1907 Blaumen un Disseln von G. Heine.

28a Arnsberg: Düser.

28b Soest: Nasse.

Grimme empfing von dem Erfolg seiner niederdeutschen Dichtungen starke Impulse. Vielleicht wirkte auch Schlüters Einfluß, der schon 1825 den Anstoß zur neueren Mundartdichtung des Landes gegeben hatte, nach. Allein 1861 schrieb der Sauerländer zwei gereimte Lustspiele, „De Koppelschmid“ und „Jaust un Durtel oder de Kiärmissengank“, die unter dem Titel „Fastowens-Reyme“ zusammengefaßt, während die „Sprickeln un Spöne“ mit den „Spargitzen“ zu dem Band „Schwänke und Gedichte“ vereinigt wurden. In dem Paderborner Verlag von Ferdinand Schöningh fand er einen druckwilligen und fähigen Verleger, der bis über Grimmes Tod hinaus fast alle seine Werke herausbrachte. Am 2. 5. 1861 berichtete Grimme Pape von der Premiere seines ersten Lustspiels: „Vor 8 Tagen, am Skt. Josephstag, bin ich mit meinem ‚Koppelschmid‘ zum erstenmal über die Bretter gegangen . . . Der hiesige (Paderborner) Gesellenverein brachte ihn . . . zur Feier der Einweihung des neuen Gesellenhauses . . . zur Aufführung, im großen Saale der Harmoniegesellschaft, der eine bequeme Bühne hat. Der Zudrang des Publikums war ungeheuer, wohl niemals ist der Saal so überfüllt gewesen; haute volée, Bürger, Meister des ehrsamten Handwerkes, Pfaffen und Laien, alles war da, selbst Reverendissimus (Bischof Conrad Martin) . . . und die Mehrzahl des Domkapitels. Die Akteure machten ihre Sache zu meiner und allgemeiner vollsten Zufriedenheit, und das Stück erhielt einen solchen Applaus, daß der Saal beinah geborsten wäre. Am Schlusse brachte (der bischöfliche Geheimsekretär) Ruland auf den ‚ungenannten, aber wohlbekanntem‘ Verfasser ein dreimaliges Hoch, in welches das gesamte Publikum unter schmetternden Fanfaren des Orchesters so donnernd einstimmte, daß dem ganz verdutzten Wilm fast Hören und Sehen verging. Am folgenden Samstag war derselbige Wilm bei Seiner Bischöfl. Gnaden zur Tafel geladen, wo natürlich des Koppelschmieds wieder (ehrenvoll) erwähnt wurde und namentlich auch P. Roh (SJ), in anerkennendster Weise meine gesamten plattdeutschen Schriften besprach, die, wie er sagte, seit längerer Zeit seine liebste Lektüre bilden. – (Wenn vorstehender Bericht etwas prahlerisch aussehen möchte, so wirst du das dem Pläsier eines jungen Bühnendichters zu Gute halten, der sich zum erstenmal über die Bretter gehen sah).“

Der Titelheld des Kuppelschmieds ist die damals im Sauerland heimische Figur des Brautwerbers. Grimme zeigt bei der Charakterzeichnung, daß er seine Bauern kennt. Als der Kuppelschmied seinen Auftrag ausführt und um die Hand eines reichen Mädchens anhält, erkundigen sich die Eltern zuerst nach Wiesen und Äckern, Haus und Vieh des Bewerbers und dann erst später wie nebenbei nach ihm selbst. Wie die beiden jungen Leute sich zum erstenmal als Verlobte begegnen und dabei vor Steifheit und Befangenheit kaum ein ungeschicktes Wort hervorbringen, das ist von unbezwinglicher Komik. In „Jaust un Durtel“, einer ländlich-derben Zähmung der Widerspenstigen, steht im Mittelpunkt der Liebesgeschichte – ein Schwein.

Schon 1862 erschien das gereimte Lustspiel „De Musterung oder Gehannes

Fiulbaum un sin Suhn“, 1865 das Prosaschauspiel „Ümmer op de olle Hacke“. Johannes Faulbaum versucht – Nomen sit omen – seinen bequemen Sohn vor dem Soldatenleben zu bewahren, aber die gerechte Sache des Vaterlandes siegt über die bauernschlaun Ränke, die er so grob eingefädelt hat. In „Immer auf der alten Hacke“ geht es um eine angebliche Wunderseife, die ein einfältiger Bauer einem anderen ablistet, um das Rasieren zu sparen.

Es folgte noch 1875 das in Heiligenstadt geschriebene, ebenfalls in Prosa gehaltene Stück „De Kumpelmentenmaker oder hei mott wierfriggen“. Der Komplimentenmacher behandelt das alte Thema vom betagten Witwer, der noch einmal auf Freiersfüßen geht. Ein Jahr zuvor, am 30. 12. 1874, hatte Freiligrath an einen Freund über den weit und breit bekannt gewordenen Mundartdichter geschrieben: „Und habe nun vor allem herzlichen Dank für die große Freude, die du mir mit dem trefflichen Humoristen Grimme bereitet hast; ich habe mich an dem längst von mir verehrten Manne wieder aufgebaut. Die Heftchen, welche du die Güte hattest, mir zu schicken, waren mir durchaus neu (nur die früheren Sachen ‚Grain Tuig‘ und ‚Sprickeln un Spöne‘ kannte ich schon in London), und ich kann dir gar nicht sagen, welch’ heitern Genuß sie mir gewährt und wie lebhaft sie Menschen und Zustände der alten Heimat in mir aufgefrischt haben . . . Es ist wieder eine ganz andere Welt, es sind wieder ganz andere Menschen und Lebenskreise, als die von Reuter geschilderten, und dadurch sind Grimmes Sittenbilder, abgesehen von dem sprachlichen Interesse, neben den Reuter’schen auch von spezifischer, kulturhistorischer Bedeutung. Wie wunderbar verschieden zeigen sich doch das deutsche Gemüt und der deutsche Humor je nach der Landschaft, worin sie zum Ausdrucke gelangen! Groth, Reuter, Hebel, Grimme – überall das ehrliche, treue Volksgesicht, und dennoch, wie anders Blick und Gebärde! . . . Grimme hat trefflich im Volke herumgelauscht, seine Bilder haben die Treue von Photographien . . . Ein Humor, wie Grimme ihn besitzt, ist etwas Herrliches und Kostbares! Möge er uns noch oft und lange damit erfreuen.“<sup>29</sup>

Grimmes zweitältester Sohn hat uns aus der Erinnerung erzählt, wie an einem Wintertag des Jahres 1864 Clemens Graf von Westphalen den Vater in seiner Paderborner Wohnung aufsuchte, um ihm „den Dank vieler Sauerländer“ für seine „herrlichen plattdeutschen Dichtungen auszusprechen“, sich mit ihm „über die Notwendigkeit der Pflege des Plattdeutschen“ zu unterhalten und ihn auf sein Schloß Laer an der Ruhr einzuladen.<sup>30</sup> Angespornt durch soviel Zustimmung, schrieb Grimme nach der Übersiedlung nach Münster noch innerhalb von sechs Wochen die Schnurren und Humoresken von „Lank un twiäiß düär’t Land. Vertallt un geluagen (gelogen) in Surländske Platt“, die 1885

29 Wilhelm *Buchner*, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. 2 Bde. Lahr 1882. Bd. 2, S. 451 f.

30 Friedrich Wilhelm Grimme, *Ausgewählte Werke*, a. a. O., S. 72.

bei Schöningh in Paderborn erschienen und mit leichter, skizzierender Hand dem 1881 gestorbenen Wanderfreund Pastor Johannes Schmidt aus Calle, der im ganzen Land nur der „Lügensmidt“ hieß, ein Denkmal setzen. Die Schnurren gingen schon nach einem halben Jahr in die 2. Auflage. Es ist uns überliefert, daß Grimme, der „fröhliche Wandersmann“, manchen lustigen Streich, den er dann später erzählte, mit diesem Freund selbst verübt hat. Wenn sie mit ihrem Prickelstock durch das Sauerland zogen und in so manchem gastlichen Wirtshaus oder bei Freunden einkehrten, dann wurde „geflunkert un geluagen, dat et so qualmede as' en Knall im Biärge“, und es wurde herzhaft „gestrunzt“ (prahlerisch übertrieben), wie es sich für den Sohn des Strunzertals gehörte. Der unter dem Pseudonym „Strunzerdäler“ schreibende Verfasser des „Schelmenlaid oppet Strunzerdal“ schreibt:

„Niu saih' ik wual, dat yi de Steerne runzet,  
 Un segget, ik härr gewaltig strunzet.  
 Nu jo, nu gutt! bai kann wat dergigen?  
 Dat heww' ik van Häime jo meddekriegien.“

Bei seinem Tode 1887 hinterließ Grimme die schon im Vorjahr im „Sauerländischen Anzeiger“ abgedruckten ersten 5 Kapitel zu dem Roman „Schwanewippkens Briutfohrt“. Auch hierin setzt der Verfasser seiner Heimat, „de Kraun' op Guaddes Eeren“, einen Gedenkstein. Er selbst erscheint in der im Ichton angelegten Geschichte, von der es einmal heißt, sie sei „ein Kunstwerk aus einem Guß, . . . in jedem Satze ein Feuerwerk von humorvollen Einfällen . . . Was in der Erzählung geschieht, ist eigentlich so wenig, daß man kaum darüber berichten kann, aber das ganze Sauerland und seine Bewohner strahlen aus ihr hervor, und die Sprache ist die reine Musik.“<sup>31</sup> Aus Grimmes Nachlaß gab man 1890 die Sammlung „Bat uns de Strunzerdäler hinnerlait. Vertellekes un Liär des Strunzerdahlers Kumpier“ heraus. Wie der Aufdruck des Bändchens zeigt, war der größte Teil des Gewinns für das Grimmedenkmal bestimmt, für das auch Spenden und Erlöse aus Veranstaltungen in Köln, Berlin, ja sogar aus Amerika, wo gebürtige Westfalen noch jahrzehntelang Grimmes Lustspiele aufführten, eintrafen.

Grimmes plattdeutsche Dichtungen, durch die er eine große und allgemeine Popularität errang, erreichten sämtlich hohe Auflagen sogar über die Lebenszeit des Dichters hinaus. In Eslohe gab es noch lange nach des Dichters Tod eine Grimme-Bühne, die vorwiegend bei Freilicht ihre Zuschauer unterhielt. Grimme verstand es, jeder noch so geringen Sache ihre originelle Seite abzugewinnen. Seine „Dönkes“ sind leicht erzählt, fröhlich übertrieben in dem, was der Alltag einfacher Menschen an kleinen Ereignissen bringt. Sie sind scharf

31 Hermann *Schönhoff*, Geschichte der westfälischen Dialektliteratur, Münster 1914, S. 22.

pointiert, aber ohne beißende Spitze. Lediglich durch die runde Gegenwart der dem Leben abgelauerten Gestalten wirken sie erheiternd. Allerdings spinn Grimme vor allem in den Lustspielen die Handlung so breit aus, daß ihm der Atem etwas ausgeht bei der Schürzung und Entwirrung des dramatischen Knotens. „Lachpillen“<sup>32</sup>, wie es einmal geringschätzig hieß, sind diese Schelmenstücke und Zustandsschilderungen allerdings nicht, sie enthalten vielmehr „echte Herzensteine“.<sup>33</sup> Helles Lachen lösen sie nicht aus, sondern ein belustigtes Schmunzeln, das sich an den zierlich gedrechselten Gestalten ergötzt. „Helden“ haben diese Stücke eigentlich nicht. Diese Schulzen und Pastoren, Patres, Küster und Lehrer, Bauern, Knechte und alten Leute, Schausteller, Kleinkrämer, Hausierer und Musikanten sind in keinem tieferen Sinne psychologisch erfaßt. Aber Grimme hat diesem einfachen, naiven Volk „auf’s Maul geschaut“, und so hat er sich in „Schwanewippkens Briutfohrt“ einmal selbst gezeichnet: „Do flankäerde . . . ’en Keerel rümme, dai helle de Ohren richtopp, as’ ne Pinkstvoß, liuskede un huarkede, un schriewe dann jedes Woort, bat hai hörte, sau footens in en Bäusken rin un lait’ et in Potterbuarn drucken.“

Die schönste plattdeutsche Geschichte Grimmes ist wohl die vom „Moirken imme Postwagen“, das seinem Sohn und Gott vertraut. Es sind keine großen Reiseerlebnisse, die da erzählt werden, es geht nur um das Sprechen und Handeln einer einfältigen, redseligen alten Bäuerin, die ihre erste Fahrt mit der Postkutsche macht.

1867 kam der Band „Galanteriy-Waar. Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart vom Verfasser der ‚Sprickeln un Spöne‘“ heraus. Grimme tritt in den Galanteriewaren selbst als Hausierer, wie sie damals durch das unfruchtbare Land zogen, auf. „All’ die kleinen Anekdoten, die seit Jahren von Mund zu Mund sich fortpflanzen, hat unser Dichter gesammelt und sie in dichterischer Form seinen Landsleuten von neuem geboten“, schreibt ein zeitgenössischer Kritiker. „Sie waren nicht mehr die flüchtigen Schwänke, sondern Kabinettsstücke echten Humors. Der Ausdruck war gefeilt und pointiert, jede Wendung berechnet und vor allem jede Person scharf charakterisiert. Manche der erzählten Stücke wirken auf das Zwerchfell wahrhaft erschütternd . . . Das sind Geschichten, die sich den besten Schwänken Reuters an die Seite stellen.“<sup>34</sup>

Auch der plattdeutsche Grimme soll an Beispielen veranschaulicht werden. Am 26. 10. 1857 schrieb er sein inniges Gedicht über „Die Schwalben“:

„Niu troppet sik de Schwalen,  
Et is wual an der Tyit;  
Sai raupet froih am Muargen:  
,Adjes, wyi maitet wyit!’

32 Ansgar Pöllmann, a. a. O., S. 204.

33 Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin <sup>3</sup>1906, S. 457.

34 Alfred Muth, Dichterbilder und Dichterstudien, Frankfurt u. Luzern 1887, S. 281.

Doch myi is Gruynens-Moote.  
 Yi Schwalen frank un fryi,  
 O könnt' ik met ug flaigen,  
 Bo ik terhäime syi!

Et is jo doch myin Häime  
 Nit, bo myin Huisken stait –  
 Et is jo doch alläine,  
 Bo ik myin Läifken wäit.

Yi Schwalen op der Reise!  
 Un wan yui Sai bo saiht,  
 Vertellet myinem Läifken,  
 Dat ik sai gruißen lait.<sup>34a</sup>

Unser Prosabeispiel kann nur kurz sein wie jene knapp zugespitzte Geschichte „An der Brügge te Köllen“: „. . . äin Waldegger reisede (ik wäit nit brümme) bit genten Köllen un kam te Dux (Deutz) an de Rhyinbrügge. Hai woll strack drüwer gohn; do worte sämme awer taurapen: ‚He, Freund! zwei Pfennig Brückengeld bezahlen!‘ Hai dräggede sik wingesk ümme un saggte: ‚Bat? so sall ik Geld füäre betahlen? Diusendsternause! dat sau' ik ocker nit! Dann goh' ik laiwer ümme dat Syipen (Wässerchen) rümme. ‚Un hai genk am Rhyine ropper – bannehr dat hai' awer drümme rümme kummen is, dat wäit ik nit.‘ Man spürt in dieser Geschichte, wie der Autor sich mit seinen Phantasieschöpfen freut, und das ist charakteristisch für Grimmes Humor. Es ist, als schlüpfte er für eine kleine Weile selbst in die Gestalten seiner köstlichen Originale und denke und spreche mit ihnen in ihrer schrulligen, naiven Manier.

War Grimmes plattdeutsche Dichtung, wie viele Kritiker es meinen, ein Irrweg? Gewiß nicht. Sein Sohn Hubert hat uns ein Gespräch aus dem Jahre 1881 überliefert, in dem der Vater bekannte, daß er die eben erschienenen „Deutschen Weisen“ für sein bestes Werk halte und daß in ihnen „sein Herzblut quillt“. „Aber“, so sagte er, „wäre ich einmal wieder im Sauerland und hätte in der einen Hand die ‚Deutschen Weisen‘, in der anderen die ‚Schwänke und Gedichte‘, so dünkte ich mich dort sicher mehr als der Sprickel-und-Spöne-Mann.“<sup>35</sup> Grimme empfand seine Mundart als „angenehm ase Sonenscheyn, wäik ase Vigeleyenklank, fieks ase de Blitz, harre (kräftig) ase'n Dunnerwiär“.

Grimmes unvergängliche Leistung besteht darin, daß er, wie Klaus Groth es 1852 und Fritz Reuter ab 1855 für ihre Heimat getan hatten, den sauerländischen Dialekt literaturfähig gemacht hat. Seine „Vorbemerkungen über die wichtigsten Eigentümlichkeiten der sauerländischen Mundart“ erweisen den

34a Friedrich Wilhelm Grimme, Ausgewählte Werke, a. a. O., Sauerländsk Platt, S. 213.

35 Friedrich Wilhelm Grimme, Ausgewählte Werke, a. a. O., S. 76.

Philologen auch als exakten Theoretiker. Durch Grimmes plattdeutsche Dichtungen begann sich auch jenes umfassende Heimatgefühl zu bilden, das sich im „Sauerländischen Heimatbund“ und im „Sauerländischen Gebirgsverein“ alsbald manifestierte.<sup>36</sup>

Grimme hat sich am Anfang seiner Dialektdichtungen im Blick auf Groths „Quickborn“ auch mit Stücken ernster Thematik befaßt und mit Pape über die Verwendungsmöglichkeiten des Plattdeutschen gestritten. Grimme gewann bald die Überzeugung, daß der Dialekt seinem Wesen nach vorzugsweise für den Schwank geeignet sei, ganz im Gegensatz zu Pape, der dann auch eine Sammlung mundartlicher Erzählungen mit ernster Grundstimmung verfaßte,<sup>37</sup> die aber kaum Verbreitung fanden. Grimme nutzte seine Auffassung als einer der ersten auch für das Lustspiel. So wurde er „der einzige bedeutende Lustspiel-dichter, der in der westfälischen Mundart dichtete, und keiner von den nachfolgenden Dialektpoeten Westfalens . . . übertrifft ihn an Anmut der Erzählung, an Schalkhaftigkeit des Humors und an melodischem Klang der Verse“.<sup>38</sup>

Allerdings spürte Grimme auch die Begrenztheit seines Bemühens. Am 17. 12. 1856 schrieb er etwas bitter an Zingerle: „Meine Bildung und Weltanschauung würde eine ganz andere gewesen sein, wenn ich . . . Deutschland nach . . . vielen Richtungen hätte kennenlernen können. Meine Phantasie hat, wenn ich die heimatlichen Berge abrechne, nicht die allergeringste äußere Nahrung gehabt. Nur einmal bin ich nach Köln und an das Siebengebirge gereist, sonst niemals über die westfälischen Grenzen hinausgewesen; ja selbst von Westfalen kenne ich nicht einmal den östlichsten und westlichsten Teil.“ Im Juli des gleichen Jahres heißt es in einem Rechenschaftsbericht an den Freund: „ . . . aber plattdeutscher Volksschriftsteller bin ich geworden . . . zum großen Gaudium der Leser.“<sup>39</sup> In Privatgesprächen schloß Grimme sich der Meinung eines Kritikers an, er habe vor seinen hochdeutschen Gedichten etwas Zugkräftiges in Dialekt schreiben sollen, um bekannt zu werden und dadurch seiner Lyrik einen Markt zu öffnen. Den Wunsch des begeisterten Publikums nach immer mehr mundartlichen Dichtungen scheint er mitunter drückend empfunden zu haben. Und so darf man wohl auch jenes Gedicht von der „Waldeinsamkeit“ zu den Selbstzeugnissen rechnen:

„Tief begraben im Gewälde,  
Zugedeckt von grünen Zweigen,  
Hier, mein Herze, dürfen wir  
Unser sein und schlafen, schweigen.

36 Das Klaus-Groth-Museum in Heide/Holstein bewahrt in seiner Bibliothek niederdeutschen Schrifttums auch Grimmes Werke.

37 *Jut'm Siurlanne fan Papen Jäusäip*. Paderborn 1878.

38 Hermann *Schönhoff*, a. a. O., S. 20.

39 Ansgar *Pöllmann*, a. a. O., S. 196-204.

Schlafen, schweigen, unser sein –  
 Woll', o süße Stunde zaudern!  
 Draußen will die Welt von uns,  
 Daß wir wieder lachen, plaudern.“

### Hochdeutsche Erzählungen

Grimme hat seine Heimat auch in einer Reihe hochdeutscher Dichtungen verewigt. Seit 1862 erschienen seine Erzählungen vornehmlich bei Schwann in Neuss im „Katholischen Volkskalender“, in Pohls Braunsberger „Hauskalender“ und im Osnabrücker „Leokalender“. Sie kamen 1869 in 2 Bänden gesammelt unter dem Titel „Schlichte Leute. Erzählungen aus dem westfälischen Volksleben“ heraus. Aus dem Nachlaß folgten verstreute Erzählungen, und zwar 1902 die Sammlung „Auf roter Erde“ und 1904 „Auf heimischer Scholle“. „Die schlichten Leute“, schrieb ein Zeitgenosse, „sind die originellsten Typen des sauerländischen Landvolkes, naturwüchsig und gesund religiös. Der Verfasser weiß diesen ländlichen, ungekünstelten Natursinn sehr glücklich zu idealisieren, es ist die kleine, stille Andacht des Gemüts, welche auch das kleinste Detail beseelt, sich hineingräbt auch in das kleinste Atom des Weltalls.“<sup>40</sup>

Grimmes hochdeutsche Erzählungen haben die Einfachheit von Holzschnitten. In ihrer mitunter zu aufdringlich vorgetragenen Moral ist ihr Autor der Gotthelf Westfalens, der seinen Landsleuten einen „Bauernspiegel“ vorhält. Uns erscheinen viele Erzählungen seltsam altfränkisch und langatmig, die Charaktere werden mitunter in Schwarzweißmanier geschildert, und man spürt ihnen auch stilistisch an, daß sie oft als rasch hingeworfene Gelegenheitsdichtungen, als Zuschuß zum Familienbudget geschrieben wurden. Doch gelangen Grimme auch wahre Perlen der Erzählkunst, wie die „Blümlein der Andacht“.<sup>40a</sup> In dieser lebenswürdigen Geschichte, die nach dem Gesangbuch des unvergessenen Bödefelder Pfarrers, des „seligen“ Johann Heinrich Montanus, benannt wurde, werden wir Zeuge von der Entstehung dieser geistlichen Liedersammlung. Die alte, sangesfreudige und energische M'riefranz mit ihrem beredten Engagement für das durch die Tradition verbürgte deutschsprachige Kirchenlied und ihr Gegenspieler, der am lateinischen cantus firmus festhaltende Küster, sind Typen voll prallen Lebens. Da heißt es von Montanus, der die Alte nach dem Buch fragt, woraus ihr Liederreichtum gespeist werde: „Mütterchen! ja, es ist Euch ernst und aufrichtig gemeint . . . Aber sagt mir noch eins: nennt mir das Buch, woraus Ihr Eure Lieder geschöpft!‘ ‚Ein Buch!?' rief die Alte erstaunt aus, ‚ei, du grundgütiger Gott! müßte wohl sein ein fein Buch, eine Blum' unter allen Büchern, ein Blümlein der Andacht, wert, daß

40 Peter *Norrenberg*, Deutschlands katholische Dichtung der Gegenwart (1847-1873). Münster 1873, S. 43.

40a Köln u. Neuss: Schwann 1867.

man's binden ließe in Silber und beschlagen's mit Gold! . . . Nein, Herr Pastor, daß sie im Chor auf dem Lettner Bücher liegen haben für den lateinischen Gesang, armesdick und in Schweinsleder gebunden, das hat mir mein Johannes erzählt, und man hört's knallen bis unten in die Kirche, wenn sie zugeschlagen werden nach der Messe und der Vesper. Aber daß es ein Buch gebe für unsre lieben deutschen Lieder – nein, das hab' ich mein Lebtage nicht gehört . . . Es ist Erbgut, wie Haus und Hof.' . . . ,In der Tat, liebe Frau! es gibt wohl solche Bücher, doch sind sie sehr selten: und freilich das Bedürfnis gerade unserer Gegend ist noch nirgends berücksichtigt worden. Wirklich – ich komme heute zum erstenmal darauf – wir haben noch kein Gesangbuch.' ,Und täte doch so not!' setzte die alte M'riefranz hinzu. ,Aber dann müßte auch ein Küster da sein, der mehr verstünde als seine vierkäftigen Noten und die Orgel spielen könnte auf richtig deutsch.' ,Mütterchen! wie sich das trifft!' sagte der Pfarrer, über den Weg hinausblickend. ,Ist das nicht unser Küster, der des Wegs vom Kirchdorfe herkommt? Nun wird Euch wohl der Mut vergehn, in Eurer Rede fortzufahren.' ,Nun bleib' ich gerade hier', erwiderte die Alte, ,obgleich ich schon dachte, es wäre Zeit, meinem Johannes im Heu zu helfen.' . . . Der Küster warf einen verächtlichen Blick auf die alte M'riefranz und sagte, sich in die Brust werfend: ,Es gibt Leute, die wollen was wissen, und wissen doch nichts. Dazu gehört dieses alt Mensch, dazu gehört auch ihr Mann, der Chorsänger Johannes, der Naseweiseste im ganzen Lettner. Und weiß doch keine Littera con cantu firmo, noch canto figurato und sollte billig schweigen vor Männern, die es verstehen aus dem F. Ist er Küchenjunge gewesen bei den Patres regulae Sancti Benedicti in Kloster Grafschaft oder ich? hat ihm der Koch hundertmal das ,Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut' vorgesungen oder mir? hat er dem Pater Organista die Bälge getreten oder ich? hat zu ihm Reverendus Prior gesagt: wenn du musikalisch wärest, könntest du ein großer Meister werden, oder hat er's mir gesagt? Was weiß er, und was die dummen Bauern alle von Pedale und Manuale und Principale und Mixtura und Flauto dolce und all den erhabenen Dingen? – Ich hab's ihm aber auch gesagt! Am Sonntag Heimsuchung, als er und seine Alte da eine Verschwörung gegen mich und das Organon angerichtet. Und was hab' ich gesagt? – Schuster, bleib bei deinem Leisten! hab' ich gesagt, und er wird's sich hinters Ohr schreiben. Denn – das war die Feinheit darin, was ich sagte: er ist Schuster gewesen und Schuster geblieben bis heut – und diesen Tag, ich aber bin Schuster gewesen, doch Custos und Organista geworden und dazu ernennet von Herrn Pastors hochseligem Vorgänger plurimum reverendo. Und wie ich ihm nicht greife in seinen Pechdraht, so soll er mir nicht greifen in meine feinen Claves und sich nicht versteigen, zu richten über Männer, die da Artem excelsam et divinam in Erbpacht haben und wissen, daß der Walzer ein Walzer ist, doch Antiphona eben eine Antiphona und nichts anders. Doch von nun an werd' ich ihn strafen mit stiller Verachtung, diese Alte dabei, und schreite hinab zur Küsterwiese und mache mein Heu!' Und den Blick dieser stillen Verachtung

der alten M'riefranz zuwerfend, daß sie ihn mit heim nähme zu ihrem Johannes und abliedere, und den Rechen stolz über die Schulter werfend, schritt er hinab zur Küsterwiese, und als er hinter den Erlen verschwunden, hörte man, wie er seinem Ärger und verletzten Stolze Luft machte durch ein sonores ‚Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut‘.“

Auch die Erzählung „Man soll keinen Jungen ersäufen; denn man weiß nicht, was daraus werden kann“<sup>40b</sup> geht auf eine wahre Begebenheit zurück. Der entlaufene Knabe Johann Anton Knecht dient sich schließlich durch Fleiß, Verschwiegenheit, Intelligenz und Ausdauer zum Freund und Minister des österreichischen Kaisers hinauf. Kernstück des posthumen Bandes „Auf roter Erde“ ist die charmante Humoreske „Der Kurfürst in duplo“, die bei einem früheren Abdruck in einer Zeitschrift Anstoß bei der katholischen Kritik erregte. In ihr gibt sich ein verirrter Jäger beim Forstmeister übermütig als der erwartete Kölner Landesherr und geistliche Kurfürst aus und erobert bei diesem Schelmenstreich das Herz eines jungen Mädchens. In „Verloren und wiedergefunden“ konnten wir die tragische Geschichte der Erblindung von Grimmes Schwiegersohn Sauerwald erkennen. Der zweite Nachlaßband enthält die später in der Reihe der „Suerländske Baikelkes“ einzeln erschienene Geschichte vom „Stationenberg“. Wieder steht der Pfarrer Montanus im Mittelpunkt des Geschehens, in dem er gegen den Widerstand seiner Pfarrkinder Stein um Stein für einen hoch auf dem Berge gelegenen Kreuzweg mit Kapelle zusammenträgt. 1979 feierte man in Bödefeld den 250. Jahrestag der Erbauung dieser kleinen Barockkapelle. „Die einzige wertlose Geschichte Grimmes“,<sup>41</sup> „Poesie und Prosa“, die auch in den späteren Auflagen der Erzählungen fehlt, erscheint uns als eine seiner stimmungsvollsten. Wie er sich da in einem Doppelporträt als exakter Naturforscher und naturseliger Poet mit schalkhafter Beobachtungsgabe selbst zeichnet, das ist trotz der etwas rührseligen Geschichte von einer Einsiedelei ein Kabinetstück, das sich von allen anderen Novellen Grimmes abhebt. Auch „Die alte Ursel“, in der der Autor versucht, dunkle, ja grausige und dämonische Züge anzuschlagen, setzt sich von dem übrigen Werk ab.

Zugleich mit dem „Kumpelmentenmaker“ erschien bei Nasse in Münster Grimmes einziges hochdeutsches Lustspiel, „Die Kinder aus der Musengasse“, eine tolle Burleske um zwei junge Westfalen, die Schicksal und Abenteuerdurst an den persischen Thron verschlagen haben. „Im Wartesaal“,<sup>41a</sup> eine humoristische Episode aus Grimmes Umzug nach Heiligenstadt, und eine Schilderung „Ein Sauerländer bei den Mynheers“<sup>41b</sup> geben Reiseeindrücke wieder.

40b Köln u. Neuss: Schwann 1867.

41 Ferdinand Wippermann, a. a. O., S. 24.

41a Deutscher Hausschatz in Wort u. Bild, 1874, S.47 ff.

41b Alte und Neue Welt, Bd. 4, 1870.

In seinen letzten Lebensjahren schrieb Grimme noch die „Erzählung aus dem Volksleben“ „Saaten und Früchte“, die 1884 in Köln bei Theissing erschien, und die Novelle „Auf Trümmern neues Leben“, die im Todesjahr des Dichters bei Cordier in Heiligenstadt herauskam. Grimme findet in seinen Erzählungen gelegentlich auch patriotische Töne, so in „Wieder vereinigt“, wo die beiden Hälften eines alten Buches durch die Eroberung Straßburgs 1870 zusammengeführt werden. Grimmes vaterländische Gesinnung findet einen eindrucksvollen Niederschlag in der Schilderung der Musterung, wobei kulturgeschichtlich wichtige Eindrücke aus Paderborn wiedergegeben werden.

Grimmes Erzählungen sind durchweg psychologisch flächig angelegt und haben einen linearen Handlungsverlauf. Behäbig ansetzend, verbinden sie Skizzenhaftes mit festgefügter Form. Ihre formelhafte Einprägsamkeit verdanken sie ihrer fast ausschließlichen Bestimmung als Zeitschriftenbeitrag. Aber Grimme arbeitete nicht nur an Zeitschriften wie der Paderborner „Katholischen Welt“, der „Deutschen Heimat“, der auch in Amerika verbreiteten „Alten und Neuen Welt“, den „Feierstunden im häuslichen Kreise“, der „Eichsfeldia“ und der „Wiener katholischen Literaturzeitung“ mit, er gehörte auch zu den Begründern neuer publizistischer Organe. So rief er noch kurz vor seinem frühen Tod die Jugendzeitschrift „Edelsteine“ ins Leben. Schon 1856 plante er mit Pape und Zingerle eine „katholische Revue großen Stils“ unter dem Titel „Katholische Blätter für schönwissenschaftliche Literatur und Kunst“, für die sich aber kein Verleger fand.

Grimme übersetzte 1863 mit seinem Paderborner Kollegen Féaux de Lacroix die französischen „Gebete und Betrachtungen“ der Gräfin Marie d'Agoult Flavigny, von denen trotz langer Suche kein Exemplar mehr aufzutreiben war. Auch der Paderborner Verlag von Junfermann zählt dieses Buch zu seinen Kriegsverlusten. 1886 erschien in der „Alten und Neuen Welt“<sup>42</sup> der Beginn eines Epos in ungereimten fünffüßigen Jamben, die „Bilder aus dem Leben des heiligen Severinus“, worin die wunderbaren Taten des frommen Mannes erzählt werden.

Durch seine bedingungslose Gläubigkeit und Kirchentreuere hoben die Verfechter einer katholischen Geistigkeit den Dichter während des Inferioritätenstreits um die angebliche Unterlegenheit des Katholizismus auf ihren Schild. Keine der damals aus dem Boden des Kulturkampfes erwachsenen katholischen Literaturgeschichten, die nicht Grimmes Lob sänge. Aber Grimme war trotz einer spürbar zunehmenden, vielleicht durch die sächsische Diasporasituation geförderten Enge der Weltsicht, zu der auch das Verharren im katholischen Lebensraum in Heimat und Schule beigetragen haben mag, ein großzügiger Mensch. Als einem „nachmals hochberühmten Komponisten“ – der Familientradition nach war es Humperdinck – wegen ungenügender Leistungen im Fach

42 Alte und Neue Welt, Einsiedeln 1886, S. 15 ff.

Religion das Reifezeugnis vorenthalten werden sollte, setzte er sich für den Schüler ein. Wahrscheinlich hat Humperdinck damals zum Dank ein Gedicht seines Lehrers vertont.

Grimme war ein ausgezeichnete Pädagoge, dem es nicht nur um die Vermittlung von Wissen, sondern auch um Charakterbildung ging; davon haben viele ehemalige Schüler Zeugnis abgelegt. Er unterrichtete „mit unendlichem Pläsier“, gesteht er einmal seinem Freund Pape, der Jurist geworden war. In einem Nachruf von Pater Fritz Esser heißt es:

„. . . Noch schau ich Dich in Deiner Schüler Kreise,  
 Uns, Deine Schüler, lauschend Dir zu Füßen,  
 Wenn Du in Worten, weihevollen, süßen,  
 Erschlossesst uns der Dichter Geist und Weise . . .“<sup>43</sup>

### Schriften zur Poesie

Grimme war ein glänzender Redner, auch davon sprechen Schulerinnerungen. Er entwickelte im Paderborner „Wissenschaftlichen Verein“, zu dessen Gründungsmitgliedern er zählte, im „Literarischen Verein“ und den kulturellen Zirkeln von Heiligenstadt in Vorträgen manchen Gedanken, der in Zeitschriften Eingang fand oder als Broschüre gedruckt wurde. So die Paderborner Rede über „Dichten und Lügen“,<sup>44</sup> die bisher als verschollen galt. Sie ist eine scharfe und leidenschaftliche Stellungnahme gegen Heinrich Heine, den er nur als Stilist bewundert. Der Dichter erscheint darin als ein Poet, dem bei blendender Formulierungsgabe doch die „gläubige Hingabe an seinen Gegenstand“ fehle, weil das, „was er gibt, nicht von Herzen kommt“, ja, der beispielgebend als der „Vater der modernen Dichterlüge“ erscheine. Grimme fordert vom Dichter Patriotismus und Religion. So heißt es in einem Gedicht zeitkritisch:

„Die Lerche mit ihrem Singen  
 Sich schwinget zum Himmel empor.  
 – O, täten’s die deutschen Dichter,  
 Es wär’ ein schöner Chor.“

Vielleicht darf man aus dieser Auseinandersetzung mit dem als undeutsch empfundenen Dichter Heine den Schluß ziehen, daß Grimme mit seinen „Deutschen Weisen“ einen bewußten Gegensatz zum „Buch der Lieder“ bilden wollte.

1871 erschien Grimmes Untersuchung über „Die deutschen Dichter der Gegenwart und ihr Publikum“.<sup>45</sup> Darin gibt er der Dichtung eines selbstverschuldeten Weltschmerzes und den „politischen Schreibern“ eine Absage, wie das Publikum es schon längst getan habe. „Schließlich“, so heißt es weiter, „sei hier

43 Grimme-Gedenkbuch, a. a. O., S. 284.

44 Feierstunden im häuslichen Kreise, Jg. 1878, S. 1 ff.

45 Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Münster 1871, Bd. 7, H. 2.

noch eine andere, ganz gegenteilige Richtung bezeichnet, die gewiß in bester Absicht hervortrat, aber des Guten ein wenig zu viel tat: die religiöse Poesie . . . Man sah ein, daß noch lange nicht alles, was religiös ist, darum auch schon poetisch sei; daß ein in Verse umgesetzter Satz des Katechismus noch kein Gedicht sei . . .“ Grimme setzt in dieser kleinen Schrift auch Pape ein Denkmal, dem „entschieden größten Epiker der neuern Zeit“, der viel zuwenig bekannt geworden sei, wie überhaupt das breite Publikum wenig Interesse an der neuesten Poesie zeige. „Nun aber ist die Poesie ein Kind des Gemütes, der inneren Befriedigung, der Herzensfreudigkeit, und so sieht sie scheu wie ein Fremdling in diese neue Zeit hinein“, heißt es bei Grimme, „doch wir geben der Hoffnung Raum, daß auch jene materiellen Strömungen, ob früher oder später, ihre richtigen Ufer einhalten werden . . . Unsere Zeit ist ja in manchen Beziehungen eine Übergangszeit, die notwendigen Übergänge wollen durchgemacht sein . . .“

Grundgedanken von Grimmes Theorie der Dichtung trägt auch der Vortrag „Über das Poetische – insbesondere über die Verwendung des Naturschönen in der Poesie“ vor.<sup>46</sup> „Was ist poetisch, was kann der Dichter brauchen?“ fragt Grimme da. Und er antwortet: „Alles. Ja, alles ist poetisch, . . . die ganze Schöpfung in ihren größten wie kleinsten Gebilden.“ Es kommt also nicht auf den Gegenstand, aber auch nicht auf geschickte Handhabung sprachlicher und metrischer Mittel an, sondern „auf das Anschauen kommt es an, darauf, wie das Leben, wie die Dinge angeschaut werden“. Denn „nur was Gedanken und Geist in sich trägt, oder was zum Gedanken, zur Idee und zum Geiste in Beziehung tritt, zu ihm in Beziehung gesetzt wird, streift die Gemeinheit von sich und wird edel, poetisch“.

Ein „Gedenkblatt“ zum 100. Geburtstag von Ludwig Uhland<sup>47</sup> kam noch in Grimmes Todesjahr heraus. Es berührt ganz eigen, wenn man sieht, wie der Veröffentlichung auf einem Vorsatzblatt ein Nachruf auf ihren Verfasser vorangeschickt wird. Uhland, den Grimme sehr verehrte, ist dem sauerländischen Dichter schon dadurch, daß auch sein Leben sich in den engen Grenzen der Heimat bewegte und durch seine Herkunft aus einem „Völkchen mit schalkhaftem neckischen Humor, einer tiefen Gemütlichkeit und einer allweg scharf ausgeprägten Bestimmtheit“ geistesverwandt.

Noch 5 Monate vor seinem Tode hielt Grimme in Witten einen volkskundlichen Vortrag über den Briloner Schnadezug vor der Generalversammlung des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Suderlande, dessen Ehrenmitglied er war. Wann und wo Grimme die „Sauerländischen Hausinschriften“ veröffentlicht hat, bleibt weiteren Nachforschungen vorbehalten. Unvergessen ist auch seine gereimte Rede am Tag des Olsberger Sängerfestes im August 1886, die mit

46 Feierstunden im häuslichen Kreise, 1878, S. 154 ff.

47 Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Neue Folge, 1887, S. 201 ff.

dem Ruf „All-Surland, dat sall liäwen!“ ausklang.<sup>47a</sup> Die begeisterten Landsleute bereiteten „ihrem“ Dichter, der an diesem Tag zum letzten Mal in seiner Heimat weilte, am Abend einen großen Fackelzug.

### Grimme und die Musik

In die Paderborner Zeit fallen Grimmes wichtigste Kompositionen. Schon bei dem Kind äußerte sich früh eine angeborene Musikalität. „Wo ich ging und stand, pfiß ich mit dem Munde“, schreibt er am 17. 12. 1856 an Zingerle, „und auf der Kirmes spielten die Musikanten kein Lied, das ich ihnen nicht in den folgenden Tagen nachpfiß . . . und weil ich ein paar Galoppaden und Walzer komponiert hatte, die den Nachbarsburschen gefielen, so meinte ich, ich müsse einmal ein großer Komponist werden.“<sup>48</sup> Während seiner Arnberger Schulzeit versuchte er sich sogar schon an einer Oper, zu der er den Text selbst schrieb. In Disputationen mit Pape stellte er damals die Musik über die Poesie. Der Student vertonte eine Reihe von eigenen Texten und veröffentlichte sie in der Verbindungszeitschrift der „Sauerlandia“, deren erstes Farbenlied in Text und Melodie von Grimme stammt. Als junger Lehrer nun komponierte er eine stattliche Reihe von Klavierstücken – er war selbst ein guter und eifriger Klavierspieler –, besonders Walzer, wie den in Arnberg aufbewahrten „Sturm- und Drangwalzer“, Menuette und Polonäsen, mit denen er jedoch nicht an die Öffentlichkeit trat. Grimme muß dann in Paderborn seine Doppelbegabung drängender empfunden haben. So begann er unter dem Eindruck Karl Maria von Webers, dessen „Freischütz“ er in Münster mit großem Entzücken gesehen hatte, eine Oper, deren Text er nach seiner Ballade „Der blonde Rolf“ verfaßte. Der ebenfalls aus dem Sauerland stammende Musikdirektor und Domkapellmeister Arnold Spancke führte die fertigen Partien auf. In einem Brief an seine Braut heißt es bei Grimme am 20. 11. 1857 launig: „ . . . Die Oper der Zukunft: ‚Rolf, Große romantische Oper von Wilm Grimme‘ will allmählich aus der bloßen Idee in die Wirklichkeit übertreten, und je mehr ich daran arbeite, desto mehr sehe ich ein, daß das Ding gerät. Es sind schon 4 Szenen davon fix und fertig, und sie befriedigen mich, sowohl in den Worten als in der Musik. Besonders gelungen ist Nr. 3, Marsch und Chor der heimkehrenden Normanen, und Nr. 4, eine musikalische Anrede des Rolf an seine Krieger. Nun werden allmählich die Liebesarien und Duette folgen, und die werden mir, einem darin erfahrenen Liebhaber, erst recht gut gelingen . . . Ohne etwas zu schaffen, kann ich nicht leben; und einerlei, ob Poesie oder Musik, nur etwas Schönes muß es sein. Der Musikdirektor Spancke, dem jene Sachen gleichfalls gefallen, wird über einige Zeit einige Nummern davon im Konzerte zur

47a Vgl. auch den „Festgruß der Stadt Brilon an den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“, in: Festnummer zum „Sauerländischen Anzeiger . . .“ am 24./25. August 1886.

48 Ansgar Pöllmann, a. a. O., S. 193.

Aufführung bringen, und bin ich selbst sehr neugierig, wie sie mir gefallen werden, wenn ich sie selbst von andern vorgetragen höre und ich selbst, als Publikum, den Kunstrichter darüber bilde. Vielleicht in 2 Jahren, und wenn ich so fleißig am Arbeiten bleibe, noch eher, wird diese neue Oper auf die Bühne kommen . . .“<sup>49</sup> Dennoch blieb diese Oper, deren Fragment 1921 von der „Sauerlandia“ aufgeführt wurde, unvollendet. Die ersten Teile bewahrt das Arnsberger Sauerland-Museum, die weiteren die Autographensammlung der Stadt- und Landesbibliothek in Dortmund. Hier auch sowie im Hagener Westfälischen Musikarchiv findet man auch undatierte Liedkompositionen, Polonäsen, Walzer, Ländler und eine bruchstückhafte, bisher unbekannt gebliebene Vertonung des Wessobrunner Gebets für gemischten Chor mit Orchester.

Grimme schrieb um 1859 in sein Notizbuch: „Die Musik hat ihre höchsten Meisterwerke nicht im Konzertsaal, sondern in den weiten Hallen der Dome erschallen lassen.“<sup>50</sup> So verwundert es nicht, daß er sich 1862 an einer Messe versuchte, deren Orchestrierung jedoch unterblieb. Im Sauerland-Museum findet man hingegen eine nicht ganz durchgearbeitete vierstimmige Messe für gemischten Chor mit Begleitung von Orgel und Streichquartett in F-Dur von Grimmes Hand aus dem Jahr 1866/67, die in der Literatur bisher unbekannt ist. Hingegen wird die ein Jahr später binnen Jahresfrist entstandene Große Messe für gemischten Chor, Orgel und Orchester in F-Moll, die dem „Freund und Gönner Weihbischof Dr. Joseph Freusberg in Paderborn“ gewidmet ist, häufig erwähnt. Sie wurde bis zur Abschaffung von Orchestermusik während des katholischen Gottesdienstes, also bis 1872, in jedem Jahr am 2. Liborifesttag im Paderborner Dom aufgeführt. Sie erklang noch einmal 1875 bei der 300-Jahr-Feier des Gymnasiums in der Altstädter Liebfrauenkirche zu Heiligenstadt und ein letztes Mal anlässlich der Feiern zu Grimmes 100. Geburtstag 1927 in der Olsberger Pfarrkirche. Heute ist sie verschollen. Sie scheint zu den Paderborner Kriegsverlusten zu gehören. Das „Westfälische Musikarchiv“ in Hagen bewahrt ein Fragment zu einer Messe in F-Moll. Vielleicht war dieses „Sanctus“ und „Et incarnatus est“ ein Entwurf zu der Großen Messe.

Grimme befaßte sich auch theoretisch mit musikalischen Themen. Seine Studien über „Das deutsche Volkslied“,<sup>51</sup> die als verschollen galten, tragen sein liebevolles Lauschen auf den Ursprung der Musik vor. Zum 100. Geburtstag Karl Maria von Webers schrieb Grimme ein Gedenkblatt.<sup>52</sup> Webers Jubelmesse hatte er öfters im Paderborner Dom gehört.

Ohrenzeugen berichten, daß die Große Messe von eingängiger, hergebrachte Formen übernehmender Melodik gewesen sei. Das stimmt auch für die Kompo-

49 Friedrich Wilhelm Grimme, *Ausgewählte Werke*, a. a. O., S. 112 f.

50 Grimme-Gedenkbuch, a. a. O., S. 22.

51 Daheim, Nr. 17 u. Feierstunden im häuslichen Kreise, Jg. 1878, S. 233 ff.

52 *Deutsche Heimat*, Jg. 1887, Bd. 1, S. 170 ff.

sitionen, die, mehr oder weniger durchinstrumentiert, auf uns gekommen sind. Sie bedienen sich einfacher überlieferter Klangformen. Karl Maria von Weber wirkt in ihnen fort. Besonders in den Liedvertonungen – zwei von ihnen konnte man noch 1977 in Assinghausen hören – orientiert sich Grimme am deutschen Volkslied, dessen Ton er vollkommen trifft. Schon die bloßen Texte sind sangbar und reizen zur Vertonung. Sowohl sprachlich wie musikalisch übernehmen die Lieder Elemente des romantischen Kunstliedes. In unserem Notenbeispiel sind es Wald, Jäger, „Mägdelein“ und Waldhorn. Es macht den Reiz des Liedes aus, daß es sowohl in der Singstimme wie in der Klavierbegleitung das Waldhorn lautmalerisch imitiert.

### Das Sauerland und seine Bewohner

1866 erschien bei Nasse in Soest das nur 70 Seiten umfassende Bändchen „Das Sauerland und seine Bewohner“, das 1886 im Paderborner Verlag von Schöningh eine 2., „gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage“ erlebte. Nach Grimmes Tod ging das beliebte Buch mit Ergänzungen aus ungenannter Hand in die 3. Auflage. In Dortmund befindet sich die Erstausgabe mit handschriftlichen Korrekturen, Ergänzungen und Anmerkungen des Verfassers wohl zur Vorbereitung der erweiterten Neuauflage. Da heißt es am unteren Rand von Seite 43/44: „Herr L. Schücking! Als sie dieses und manches andere der oben citierten Neckereien<sup>53</sup> aus der 1. Auflage dieses Büchleins abschrieben, da hätten sie gemäß ehrlichem Schriftstellerbrauch nicht unterlassen sollen, die Quelle anzugeben.“ In dem Buch selbst hatte der Verfasser Schücking schon angegriffen. Da schreibt Grimme: „Nun auch noch hinauf zu der Wiegenstätte der Ruhr! Nach einem namhaften Schriftsteller, der über das gesamte Westfalen ein großes Buch geschrieben, aber nicht einmal den Astenberg gesehen hat und ihn darum genau mit einer halben Druckzeile abtut, ‚sprudelt sie in drei starken Quellen aus der östlichen Seitenwand des Ruhrkopp hervor‘. Ach du lieber Gott! wenn ein Strom armselige Quellen hat, dann ist es eben unsere Ruhr.“ Gemeint ist das von Schücking und Freiligrath unter Mitarbeit Annette von Droste-Hülshoffs 1841 herausgegebene „Malerische und romantische Westfalen.“ Dieser Fehler wurde in der folgenden Auflage des Buches, der man ohnehin die Lektüre von Grimmes Sauerlandbuch anmerkt, korrigiert. In späteren Auflagen wird dann der Autor von „Das Sauerland und seine Bewohner“ streckenweise exakt zitiert.

Im gedruckten Text finden wir eine Schlüsselstelle für das ganze Unternehmen. Da heißt es: „Verwahren wollen wir Alten uns nur gegen die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, wenn sie (ich weiß nicht mehr in welcher Schrift) Volk und Volkscharakter der Münsterländer, Paderborner und Sauerländer in

<sup>53</sup> Gemeint ist die schalkhafte Schilderung der Regierungsstadt Arnsberg und ihrer Bewohner. Welches Buch von *Schücking* gemeint ist, konnten wir noch nicht ermitteln.

## Zwei Lieder.

Gedichtet und in Musik gesetzt von F. W. Grimme.

### 1. Das traurige Waldhorn.

*Andantino.*

Gesang.

Clavierbegleitung.

*Ad. p legato.*

1. Einſt hallte vom Stein im Walde ſo hell ein Horn her - nie-der in's Thal Das  
 iſt der Jäger, ein froh-er Ge-ſell, ſo rie-fen die Leu-te zu - mal. Ein  
 Wä-de-lein ſchwieg und freu-te ſich ſtil, ſie weiß, was das Blat-en des Jä-gers will, ein

*pp p mf. p dolce.*

Parallele stellt, ihren Münsterländer natürlich zum Engel macht, dem Paderborner nur schwach das Ohrläppchen zupft, dem Sauerländer aber schier beide Ohren vom Kopfe reißt . . .“ Hier spielt Grimme wohl auf eine Darstellung an, die die Dichterin 1845 in den „Münchener Historischen Blättern für das katholische Deutschland“ anonym „aus einer westfälischen Feder“ veröffentlicht hatte. Ursprünglich nur als Entwurf für das von Schücking erbetene Material über Land und Leute gedacht, erschienen ihre Reisenotizen trotz ihres Sträubens unter dem Titel „Westfälische Schilderungen“.<sup>54</sup> Annettens Schilderung des Sauerlandes im 16. Band der Zeitschrift rief schon gleich nach ihrem Erscheinen so heftige Kritik hervor, daß die Redaktion zu Gegendarstellungen aufforderte, „da wir mit den Zuständen der unteren Klassen im Sauerlande . . . gänzlich unbekannt sind . . . Sehr erwünscht aber wäre es“, so heißt es weiter, „wenn auch andere, des Landes kundige Beobachter uns auch erfreulichere Seiten des dortigen Volkslebens mitteilen könnten“.<sup>55</sup> Man darf in Grimmes Buch wohl die wichtigste und die einzige in Buchform erschienene Gegendarstellung sehen.

„Das Sauerland und seine Bewohner“ ist nicht, das spürt man in jeder Zeile, wie bei der Droste aus der Postwagenperspektive gesehen, es ist vielmehr erwandert. Das Buch enthält eine Fülle geographisch, kulturhistorisch, stammeskundlich, geschichtlich, ethymologisch und botanisch interessanter Fakten. Es beschränkt sich auf das ehemalige kurkölnische Gebiet, ehe dieses zur Provinz Westfalen unter preußischer Krone kam. Grimme liebt seine „bucklige Welt“, in der es sich „so schön träumt, dem Himmel und dem Treiben der tiefen Welt fern“. Er charakterisiert seine Landsleute in selbstbekenntnishafter Weise so: „Ein besonders hervorstechender Zug im Wesen des Sauerländers ist seine Munterkeit und der daraus entquellende Witz und Humor. In dieser Hinsicht finden sich unter den dortigen Jägern, Förstern, Müllern und Wirten, aber auch unter den Bauern noch Originale, die man mit Gold aufwiegen möchte. Dieser Humor aber trägt nichts Beißendes und Verletzendes, nichts raffiniert Pikantes in sich, sondern – was dem Witz der Neuzeit so häufig fehlt –, es ist Gemüt und Gemütlichkeit darin. Harmloser Scherz und gutmütige Neckerei spielt fast in jede Gesellschaft, in jede Unterhaltung hinein, und der Geneckte lacht selbst am lautesten mit, sowie der ‚Föpfer‘ keine gemiedene, sondern eine gesuchte und beliebte Persönlichkeit ist.“ Die 2. Auflage schließt mit diesen heimatstolzen Worten: Das Sauerland „ist und bleibt Westfalens Krone und eine Perle des deutschen Reiches“.

Grimme erweist sich in seiner als eines der ersten deutschen Heimatbücher entstandenen Sauerlanddarstellung als ein Volkskundler nach dem Herzen Riehls, des Schöpfers einer naturgewachsenen Kulturgeschichte. Er überliefert,

54 Sie wurden nach dem Tod der Droste von *Schücking* für seine Werkausgabe in „Bilder aus Westfalen“ umbenannt.

55 Nach: Annette von *Droste-Hülshoff*, Sämtliche Werke. 2 Bde. Hrsg. v. Günther Weydt u. Winfried Woesler. München 1973, Bd. 1, Anm. S. 842.

eingebettet in poesievollere Schilderungen, eine Fülle von erlebten Sitten und Bräuchen, Erlebnissen und kulturhistorischen Details, die er der Vergessenheit für immer entreißt. Jeder Ort ist eine Individualität mit bestimmten Charakterzügen.

Zum Eindrucksvollsten gehört die Schilderung des Astenbergs, in dem die Droste nur ein „Bild trostloser Öde“ sah, bei einem Wetterumschlag: „Mag es“, so heißt es da, „auf seiner kahlen Höhe selbst an manchem Sommertage schneidend kalt sein, St.-Michaels-Tag nicht selten schon Schnee darüber streuen, und die Dächer des gleichnamigen Dörfchens in seiner Senkung mit armslangen Eiszapfen behangen; mögen sogar in dem nahen Dorfe Küstelberg auf dem Laurenzmarkte, wie es faktisch geschehen, die Gäste auf dem Hofe des Gasthauses sich mit Schneebällen werfen: er hat und behält seine Ehre, der Sommer erklimmt auch seine Höhen und überspreitet ihn mit dem Gewande der Schönheit. An einem Tage, wo man frei ist von jenem ‚sauerländischen Nebel‘, von dem es heißt, daß man Regen damit sparen könne, da halten wir einmal Umschau . . . Wir schreiten sinnend dahin, wie über die Hochheiden Schottlands der Schäfer, der die Gabe des zweiten Gesichts hat – isländisches und deutsches Moos und rankende Wolfsklau umklammert unseren Fuß, aus den braunen Blüten des Heidekrautes surren uns tausend Bienen leise Melodien zu, blauer Schwaden zittert in der Mittagsluft, unser Tritt stört eine verlorene Heidelerche auf oder den Birkhahn, der im Bade lag – der Pfad fehlte uns längst, nicht Baum noch Strauch bezeichnet ihn – nur hier und da sagt uns ein verwittertes Kreuz, daß eben hier im tiefen Winter ein armer Wanderer den Pfad verlor und im Schnee verunglückte; und die Bäume, die man je und je in weiten Zwischenräumen setzte, um ihm den Weg durch die Schneegefilde zu bezeichnen, haben kein Laub getrieben und starren nur als trockene, schwarze, vielfach zerknickte Stangen entgegen . . . Aufgeweckt, gewahren wir nun erst, welche weite, weite Welt uns zu Füßen liegt, wie die langgestreckten Ruhrberge sich Kopf an Kopf, wie neugierige Kinder, zusammendrängen, wie Schluchten in Schluchten zerfließen und verschwimmen, wie Bäche und Flüsse aus den Tiefen aufblitzen, wie helle Waldwiesen gleich grünen Seen zu uns heraufäugeln . . . von den Berghängen uns weiße Dörfchen, aus den Lichtungen Kirchtürme und blanke Städtchen entgegenlachen –, und das alles umspannt von grünem Wald, aus dem hie und da die blauen Dampfsäulen vereinzelter Kohlenmeiler emporsteigen . . . Das war der Astenberg im Sonnenschein . . . Doch auf einmal: ein leichter Flor nach dem anderen, zart wie Spinnweben, flog vor unserem Auge vorüber, vergrößerte sich zu Seide, zu Sackleinen, zu Filz – stehende Finsternis von der Erde bis zum Himmel hinan, Geriesel durch die Zweige, Regen wie mit Mulden gegossen . . . Wie ich über die Hochheide dahinschendere, nichts sehend und noch weniger von jemand gesehen, da – ein Windstoß trifft mich, ein zweiter, ein dritter – ein klaffender Riß spaltet den Nebel, wie wenn der Kaufmann ein Stück Tuch durchreißt – ein Lappen fliegt

hierhin, ein anderer dorthin – ein Stück Himmelblau wird sichtbar und sendet Licht auf meinen Pfad, das Blau erweitert sich, und sie ist von neuem aus dem Ozean erstanden, die liebe, goldene Sonne . . . Und hernieder senkte sich das Licht auf alle Berge und Forsten rundum . . .“<sup>56</sup> Das ist eine Schilderung, die an Stifter gemahnt.

### Schriften zur Naturwissenschaft

Grimme war aber nicht nur Naturdichter. In einem Zeitalter beginnender Spezialisierung verstand er es, die verschiedensten Bereiche der auseinanderstrebenden Disziplinen noch einmal in enzyklopädischer Sicht miteinander zu verbinden. In seiner Studie über Umland schreibt er: „Jeder echte Dichter ist ein Naturfreund und webt seine Lieder aus Himmelblau und Waldesgrün, seine Freunde sind die Sänger und Blumen des Feldes, er schaut an den Bergen auf wie an einer Himmelsleiter und läßt seine Träume wiegen auf den Wogen des Stromes, der rauschend und aufblitzend durch das tiefe Tal hinzieht. Aber damit begnügt er sich nicht; er sieht auch in das Herz der Natur, er ahnt im Erschaffenen das Unerschaffene, das Leblose gewinnt ihm Leben, die Natur wird seine Vertraute . . .“ Grimme durchstreifte in seinen freien Stunden mit der Botanisiertrommel das Land, wie er es selbst in „Poesie und Prosa“ und in dem 1874 erschienenen „Gang durch die Paderborner Senne“<sup>57</sup> geschildert hat. Sein umfangreiches Herbarium ging nach seinem Tode an das Gymnasium eines Freundes.

Es gibt auch einige Gedichte, in denen sich Grimme nicht nur empfänglich für die Stimmungsreize der Natur zeigt, sondern sich als feiner Beobachter und Kenner erweist, indem er den „Charakter“ einer Pflanze beschreibt, so in „Sinngrün“, „Pyrola“ und „Johanneskraut“. Gedichte wie „Das Buch der Natur“ und „Der Naturforscher“ spiegeln Grimmes Verhältnis zur Natur:

„Fröhlich hab’ ich stets gerungen,  
Gottes Werke zu erkennen  
Und wie Adam, unser Vater,  
Sie mit Namen zu benennen . . .“

1867/68 veröffentlichte Grimme im „43. Jahresbericht über das Gymnasium zu Paderborn in dem Schuljahre 1866/67“ seine „Übersicht über die Flora von Paderborn“, der 1868 das erweiterte Buch „Die Flora von Paderborn“ folgte, das dem Verfasser in einer Rezension den Ruf des „größten Kryptogamenkenners in ganz Westfalen“ eintrug. Der Festschrift zum 300jährigen Bestehen der

<sup>56</sup> Nach der 2. Auflage von „Das Sauerland und seine Bewohner“.

<sup>57</sup> Deutscher Hausschatz in Wort und Bild für 1874. Hrsg. v. Franz *Hülskamp*. Regensburg, New York u. Cincinnati 1874, S. 168 ff.

Heiligenstädter Schule steuerte Grimme dann eine „Übersicht der bei Heiligenstadt beobachteten Phanerogamen, Gefäßkryptogamen und Laubmoose“ bei. Diesem Beitrag folgten die kritischen „Bemerkungen zu der gegenwärtig üblichen botanischen Nomenclatur“. <sup>58</sup> Noch in seinem Todesjahr schrieb Grimme „Plaudereien über die Vogelwelt“. <sup>59</sup> Grimme wurde für seine botanischen Forschungen 1875 in einem „Festactus“ als „Ritter des Roten Adlerordens 4. Klasse“ ausgezeichnet. Als ihm im gleichen Jahr von der Hochschule zu Münster die philosophische Ehrendoktorwürde verliehen wurde, hieß es in der Begründung: „Vir de juventute artibus liberalibus erudienda optime meritis carminibus patria dialecto felicissime conscriptis librisque ad literas Germanicas et ad botanicem spectantibus pariter insignis“ <sup>60</sup> – ein Mann von Verdienst um die höhere Erziehung der Jugend in den freien Künsten, hervorgetreten in glücklichster Weise in der Mundartdichtung und der deutschen Literatur und ebenso ausgezeichnet durch die Beobachtung der Pflanzen.

Von einer viel späteren, sehr originellen Ehrung des Botanikers wird uns folgende Begebenheit berichtet: 1907 gedachte der ehemalige Schüler Dr. Ignatz Urban seines Lehrers. Als Professor und Direktor des botanischen Gartens und Museums in Berlin-Dahlem beschäftigte er sich mit einer neuen Pflanzengattung der Wolfsmilchgewächse, die er als Grimmeodendron (Grimmebaum) *eglandulosum* und in einer Spielart als Grimmeodendron *jamaicanse* in die wissenschaftliche Systematik einführte. Die Wahl des Namens wurde von dem Wissenschaftler in den *Symbolae antillanae* vol. V. Seite 397-399 lateinisch beschrieben. In der Begründung heißt es: „Die neue Gattung benannte ich zu Ehren Friedrich Wilhelm Grimmes, des hervorragenden westfälischen (sauerländischen) Heimatdichters, des besonders geschätzten Forschers und Autors der Paderborner Flora, meines hochverehrten Lehrers am Gymnasium zu Paderborn in den Jahren 1864-66. Geschrieben am 15. September 1907, am Tage, wo ihm in seinem Geburtsorte Assinghausen von seinen Freunden ein Denkmal errichtet und der Provinz Westfalen in treue Obhut gegeben wurde.“ <sup>61</sup> Es scheint aber schon während Grimmes Lehrtätigkeit eine Pflanze nach ihm benannt worden zu sein, denn im Programm des Heiligenstädter Gymnasiums nimmt er Stellung zur Namensgebung neuer Pflanzen nach ihrem Entdecker und erwähnt dabei auch eine „Grimmia“. <sup>62</sup>

58 Programm des Königlich katholischen Gymnasiums zu Heiligenstadt für das Schuljahr 1877-78, S. 1 ff.

59 Alte und Neue Welt, 1887, Bd. 21, Nr. 53.

60 Ferdinand *Wippermann*, F. W. Grimme, a. a. O., S. 8.

61 Leo *Schmidt*, Der Grimmebaum, in: Heimwacht, Bigge 1928, Jg. 10, H. 7, S. 213.

62 Programm des Königlich katholischen Gymnasiums..., a. a. O., S. 1.

### Die „Deutschen Weisen“

Grimmes bedeutendstes Werk – und das empfanden die Zeitgenossen schon – ist zweifellos der 1881 erschienene Gedichtband „Deutsche Weisen“. Der Dichter kehrt mit ihm zu seinen Anfängen zurück, denn gut die Hälfte der Gedichte stammen aus dem ersten Lyrikband sowie aus den „Balladen und Romanzen“. Grimme sollte die 2. Auflage acht Jahre später nicht mehr erleben. Den Jugendgedichten sind eine fast ebenso große Zahl neuer Gedichte gesellt, so die Zyklen der „Hochlandslieder“ und „Aus der Kinderstube“. Da wird noch einmal Annettens „Bild trostloser Öde“ aufgegriffen, wenn es dagegen heißt:

„Du braune Hochlandsheide du,  
 Mein Wunsch und meine Freude du!  
 Sie schelten dich – so preis' ich dich,  
 Du braune Hochlandsheide du!  
 ‚Sie trägt nicht Baum noch grünen Lauch‘ –  
 So schmah'n sie dich – ich preise dich  
 Und rufe laut: ‚Wenn dreimal auch!‘ . . .

Vielleicht darf man in der heute für den Wanderer freundlich erschlossenen „Hochheide“ unweit Assinghausens den „luftigen Thron“ sehen, von dem Grimme singt.

Zu den schönsten neuen Gedichten gehört dieses aus der Reihe „Aus der Kinderstube“:

„Du siehst mich so großäugig an?  
 Mein Büblein, ja, ich dichte.  
 Iß deinen Apfel und stör' mir nicht  
 Die dicht'rischen Gesichte!  
 Du schmiegst dich an, du schmeichelst mir  
 Auf meinem Knie zu reiten?  
 Wie soll ich da zu kühnem Ritt  
 Den Pegasus beschreiten?  
 Du greifst nach meiner Tasche aus,  
 Des Uhrleins Takt zu hören? –  
 Da, nimm's ans Ohr! doch darfst du nicht  
 Der Verse Rhythmen stören.  
 Nun singst du gar mir Töne vor,  
 Die unsre Reimzeloten  
 Herr Recensent und Kritikus  
 Bei Acht und Bann verboten?

Und plauderst mir ein solches Deutsch,  
 Neu meinem Leserkreise,  
 Das keine Gnade finden wird  
 Vor Adelung und Heyse?

Und nun getollt, und nun gelärmt?  
 Die Trommel auch geschlagen?  
 Mein Kind, o weh! die Musen fliehn –  
 Sie können's nicht vertragen;

Die Musen fliehn, Akkorde fliehn,  
 Die Prim, die Terz und Quinte –  
 Zum Schluß noch gieß' ich aufs Papier  
 Statt Sandes, eitel Tinte.

Hinweg den Quark! – Komm her, mein Kind,  
 Sei an mein Herz gezogen,  
 Und wird die liebe Nachwelt auch  
 Um ein Gedicht betrogen.

Dein Blick, dein Kuß, dein lallend Wort,  
 Dein Arm um mich geschlungen  
 Ist hell're Poesie als je  
 Ein Dichter hat gesungen.“

Nach dem Erscheinen der „Deutschen Weisen“ brachte Grimme noch in der von ihm begründeten Jugendzeitschrift „Edelsteine“ eine Reihe von Kindergedichten heraus. Von seiner Liebe zu Kindern und ihrer kleinen Welt zeugt aber vor allem das 1863 bei Aschendorff in Münster erschienene „Goldene Weihnachtsbüchlein, guten Kindern zu Freud' und Nutz und großen Leuten nicht zum Schaden“, das in gebundener und ungebundener Rede Christtagsgeschichten vorträgt, u. a. die später in die „Deutschen Weisen“ übernommenen „Gedichte an das Christkindlein“.

In der „Donauwörther Literaturzeitung“ schrieb der Herausgeber der „Deutschen Heimat“, Alois Heinrich Effing, zum Erscheinen der „Deutschen Weisen“: „Gedichte voll tiefer Empfindung und poetischer Glut und hervorragend durch die Prägnanz des Ausdruckes. Sie sind klar, originell gefaßt und zeigen nicht selten eine epigrammatische Kürze . . . In ihrer Einfachheit und Ursprünglichkeit liegt der Hauptreiz dieser echt deutschen Weisen. Leichte Ware, wie sie der lyrische Markt in Deutschland zum Überfluß produziert, findet sich bei Grimme nicht . . . In den Balladen hat er den sinnigen, ergreifenden Ton des Volksliedes prächtig, ja meisterhaft und wie nicht leicht ein zweiter, getroffen. Daß die Literarhistoriker Grimme bislang nur als Volkserzähler und Dialektdichter kennen, ist uns ganz unverständlich . . . Nur bei

einem ist er lauschen gegangen, . . . bei dem Volkslied. Selbst Uhland und Heine besitzen nicht diesen wahren Volkston und am wenigsten in dieser Mannigfaltigkeit wie Grimme . . . Auf dem Gebiet der Sage und Geschichte ist der Dichter wohl bewandert, seine Stoffe sind meist mit einem rühmenswürdigen Eigensinn selbständig gewählt . . . Besonderen Reiz üben die Genrebilder mitten aus dem Leben eines noch echt kernhaften Volksstammes aus.“<sup>63</sup> Grimme gebühre, schreibt ein anderer Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts,<sup>64</sup> „unter den Lyrikern der Gegenwart sicherlich einer der ersten Plätze“.

Nicht alle Gedichte seines ersten Bandes hat Grimme in die „Deutschen Weisen“ übernommen. Seine Idealvorstellung vom Gedicht schreibt er Pape am 8. 1. 1855, als sein erster Lyrikband schon im Druck ist: „Laß echte, klare, goldhelle, süßklingende Poesie dein Streben sein! Es sei dir nicht genug, Schönes zu sagen, sondern sage das Schöne auch schön! Und mache alles so regelmäßig wie möglich – lerne die poetische Ruhe . . .“ Bei solcher Auffassung ließ Grimme für die „Deutschen Weisen“ zugunsten glatterer, „schönerer“ Verse auch Strophen fallen, die einen neuen, vielversprechenden lyrischen Ton anschlugen, so etwa „Auf der Berghöh“. Es hieß da:

Auf der Berghöh zwischen grauen Birken  
 Und Gesträuch, woran die letzten roten  
 Blätter rasselten, da stand ich starrend –  
 Meine Haare Spiel des feuchten Märzwind's,  
 Der aus Norden herblies, Nordens letzten  
 Winterunmut zu dem Süden tragend.  
 Rieselschauer zogen durch das Rotlaub,  
 Schauer rieselten durch meine Seele.  
 Meine Schmerzen und mein wundes Jammern  
 Legt' ich auf des Sturmes Schwingen, daß er  
 Südwärts sie und diese heiße Frage,  
 Ob denn all mein Glück und junges Hoffen,  
 Soll zu Grabe gehen, wie die letzten  
 Roten Blätter an den dürren Büschen –  
 Daß er südwärts sie und diese Frage  
 Einem heißgeliebten Mädchen mitnähm'. –  
 Und der Sturmwind zog dahin und braus'te  
 Auf der Berghöh zwischen grauen Birken  
 Und den rotbelaubten Sträuchern stand ich.

63 Alfred Muth, Dichterbilder..., a. a. O., S. 281.

64 Otto Wetzstein, Die religiöse Lyrik der Deutschen im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Neuzeit. Neustrelitz 1891, S. 75.

Sieh! da standen alle Wolken stille;  
 Dann zum Norden wandten sie die Schwingen.  
 Und ein Säuseln strich durch dürre Gräser  
 Und die letzten Blätter an den Buchen.  
 Sieh! die Winde schmeichelten aus Süden,  
 Und sie wehten her die erste Schwalbe.“

Die „Deutschen Weisen“ spiegeln getreu, was Grimme in seinem Aufsatz über Heine vom Dichter als „die drei großen Ideen, welche jeden Dichter, insbesondere den Lyriker, tragen müßten“, hervorhob: „Religion, Liebe und Vaterland“. So fehlen in der Sammlung denn auch nicht patriotische Gedichte, in denen der Autor sich als konservativer, für seinen Staat und seine Grundordnung begeisterten Mann erweist. Da heißt es an einer Stelle zeitkritisch:

„Männer, Helden, Charaktere  
 Immer mehr, stündlich mehr,  
 Wie die Pilze wachsen sie:  
 Nur ein einz'ger warmer Regen,  
 Und in allen Waldesschlägen  
 Sind sie da, man weiß nicht wie.  
 . . . Will's der Wind, und sie befleißigen  
 Sich, die Kirchen einzureißen,  
 Drehn der Klerisei den Strick;  
 Doch sie kommen auf Verlangen  
 Mit Gebetbuch auch gegangen,  
 Stets nach oben nur den Blick . . .“

Die religiösen Gedichte sind seltsam schwach, zu mächtig wirkt der Zeitgeschmack in sie hinein. Plattdeutsche Gedichte hat Grimme nicht übernommen, aber er hat einige Dialektstrophen ins Hochdeutsche „übersetzt“.

Die „Deutschen Weisen“ enthalten auch einen Abschnitt „Gedanken und Sprüche“ mit beherzigenswerten Sinnsprüchen, so etwa die Kurzzeiler der „Weisheit von der Gasse“ und „Der Hagedorn“:

„Wer hat der Dorne mehr zu tragen,  
 Als der Hagedorn?  
 Wer wird vom Sturme mehr zerschlagen,  
 Als der Hagedorn?  
 Und doch, wer zählt der Rosen mehr,  
 Als der Hagedorn?  
 Mein trauernd Herz, nimm an die Lehre  
 Von dem Hagedorn!“

Grimmes Sprüche sind nach einem frühen Kritiker „Rückerts würdig, manche mahnen lebhaft an die Priambeln des 14. und 15. Jahrhunderts“<sup>65</sup> (bei denen mehrere Vordersätze in einen Nachsatz auslaufen, der den Spruch wie mit einer epigrammatischen Spitze schließt).

Der fröhliche Dialektpoet neigte schon in seiner Jugend zeitweise zu tiefer Depression. Vom „bösen Feind Melancholie“, der ihm nichts gelingen lasse, schrieb er am 4. 8. 1851 an Pape. Im „Lande Sachsen“ nun litt er, wie 20 Jahre zuvor Storm in Heiligenstadt sich nach der „grauen Stadt am Meer“ sehnte, in die er alsbald heimkehrte, unter quälendem Heimweh. In solcher Stimmung mag das Gedicht „Heimkehr“ entstanden sein:

„Da sind die alten Plätze wieder,  
 Die mich dereinst als Kind gesehn;  
 Es rauscht derselbe Strom hernieder  
 Und spiegelt noch dieselben Höhn.  
  
 Vom Kirchlein altbekanntes Läuten,  
 Doch drinnen kein bekannt Gesicht –  
 Auch jenes Haus noch kann ich deuten,  
 Doch, die es heut' bewohnen, nicht.  
  
 Und auf derselben Aue jagen  
 Die Kinder sich, wie wir dereinst –  
 Sie sehn mich an mit stummer Frage:  
 Wie, fremder Mann! du stehst und weinst?  
  
 Du frohe Schar, o spiele weiter!  
 Die Plätze unsrer Lust sind dein! –  
 Dir strahlt die Heimat hell und heiter  
 Und hüllt sich mir in Wehmut ein.“

Das leidvolle Gedicht von der „Traurigen Nähterin“, das auf einen erlebten Vorfall zurückgeht, ließ Grimme sich noch am Abend vor seinem Tode vorlesen.

Friedrich Wilhelm Grimme hat keine eigentliche Entwicklung durchgemacht. Weder inhaltlich noch stilistisch schlägt er wesenhaft neue Töne an. Seine Sprache ist von Anfang an weich und zuchtvoll, die Rhythmen fließen scharf skandierend, die Klangfiguren haben deutliche Konturen, und die sehr individuelle Interpunktion orientiert sich am gesprochenen oder gesungenen Wort.

65 Alfred Muth, Friedrich Wilhelm Grimme, a. a. O., S. 459.

## LITERARHISTORISCHE EINORDNUNG

1973 legte ein junger Franzose der Universität von Nancy eine Diplomarbeit über Friedrich Wilhelm Grimme, den „Dichter des Sauerlandes“, vor. Er wollte damit „einen für Ausländer nicht bekannten Schriftsteller bekannt . . . machen“. <sup>66</sup> Die umfangreiche Untersuchung schließt mit dieser Würdigung: „A la fois l'un des derniers artistes classiques par la variété de son œuvre et l'un des derniers défenseurs de l'Allemagne traditionnelle“ – Er war durch die Mannigfaltigkeit seines Werks einer der letzten klassischen Dichter und einer der letzten Verteidiger deutscher Tradition. <sup>67</sup>

War Grimme ein später Klassiker? In einem Entwurf zu einem humoristischen Festspiel zum Namenstag seines Vaters 1860 tritt er selbst als „Wilm, ein deutscher Klassiker“ auf. Vieles in seiner Poetik spiegelt die Idealvorstellung des deutschen Idealismus. Die an die „Zahmen Xenien“ gemahnenden Aphorismen und Strophen wie diese von den „Gedanken“ sind klassisch zu nennen:

„Schön bist du, Geliebte, meine Wonne!  
Bist du von dem Himmel, hohe Frau?  
Oder die verklärte Maiensonne,  
Wenn sie aufspringt aus dem Bad im Tau? . . .“

Gewiß steht Grimme ethisch noch in der Kontinuität des deutschen Idealismus, er ist in vieler Hinsicht ein Erbe der Klassik. Aber bei ihm hat sich das hohe Pathos fast unmerklich ins Gehoben-Alltägliche gewandelt. Er sucht die Urbilder der Ordnung, wie die Klassiker sie so Wirklichkeit überhöhend veranschaulichten, in der stillen Kraft des Sittlichen und in der Tiefe des Gemüts, wie es sich im einfachen Menschenleben entfaltet, sichtbar werden zu lassen. Bei ihm wurzelt differenzierte Geistigkeit in der weltklugen, aber naiven Intelligenz eines schlichten, an großen Ereignissen armen, ja mühevollen Alltags. Eine heitere Werktäglichkeit ist das Milieu, in dem die Gestalten seiner Dichtungen agieren. Das ist nicht mehr die allumfassende Klassik, diese selbstverständliche, auch im Stil sich ausdrückende Begrenzung.

Ist Grimme vielleicht weniger ein vergessener Klassiker, als ein kaum noch bekannter Romantiker? Wie aus der Studie über Uhland hervorgeht, begriff er sich selbst gegen Ende seines Lebens als Romantiker. Eines seiner ersten Gedichte nannte er „romantisches Waldesgrün“. „Der blonde Rolf“ sollte nach dem Willen seines Dichters und Komponisten eine romantische Oper werden. Auch andere empfanden das romantische Element in Grimmes Dichtung. So schrieb Schlüter am 28. 6. 1859 über Grimmes ersten Lyrikband: „Es weht

66 Handgeschriebener Brief vom 7. 4. 1973 an den jüngsten Enkel Grimmes.

67 Gérard Odoul, Friedrich Wilhelm Grimme. Poète et écrivain du Sauerland... Maschinenschriftl. Exempl., S. 150.

mich daraus das angenehm Befremdende und tief Erfreuende der echten Romantik an.“<sup>68</sup> Es besteht kein Zweifel darüber, daß Uhland, Schwab, Mörike und Kerner, die Grimmes Lieblingsdichter waren, in seinen Gedichten, Balladen und Romanzen nachklingen. Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß Grimme „in mancher Beziehung schwäbische Romantik auf westfälischem Boden fortspann“.<sup>69</sup> Viele volksliedhaften Lieder und die ganzen naturseligen, sehnsuchtstrunkenen, schwermütigen Verse sprächen dafür. In dem schlicht „Volkslied“ betitelten Gedicht heißt es:

„Stehn zwei Röslein gar so schön –  
Schneid' sie alle beide ab,  
Oder laß sie beide stehn.

Ohne dich kann ich nicht sein,  
Schätzlein, du nicht ohne mich –  
Röslein müssen stehn zu zwei'n . . .“

Die vielen Jäger, Müller und Soldaten, Studenten und wandernden Handwerksburschen, die Grafen und Ritter, Jünglinge und verlassenen Geliebten, Treueringe und gebrochene Schwüre, Wald, Geisterschlucht, Wirtshaus und Grab – diese ganzen Requisiten aus einem beträchtlichen Teil der Gedichte entstammen der Vorstellungswelt der Romantik. Züge Heinescher Lyrik sind in frühe Strophen wie „Glückselig“ eingeflossen. Da heißt es:

„Leg' deine Händ' in meine,  
Dein Haupt an meine Brust:  
Da lausche meinem Herzschlag  
Und ahne meine Lust . . .“

Doch spricht auch vieles gegen den Romantiker Grimme. Die Form seiner Lyrik ist in großen Partien zu wenig offen, die Einfalt zu wenig magische Einverwandlung in den Ursprung, in die Elemente. Sie ist vielmehr ganz poetisch verklärte Wirklichkeit eines weltfrohen „Dorfjungen“, der Grimme immer geblieben ist. Zu vordergründig-nüchtern ist seine Naturempfindung. Sie ist echter, Sprache gewordener, nicht erst beschworener „Volksgeist“ mit einem wesenhaften, nicht erworbenen Maß an unverfälschter Naivität. Reflexion ist bei Grimme mehr ein Stilmittel als innere Haltung.<sup>70</sup>

68 Ferdinand *Wippermann*, F. W. Grimme, a. a. O.

69 Carl *Niederdräing*, a. a. O.

70 Vergl. Helmut *Pongs* (Hrsg.), *Begriffsbestimmung der Romantik*. Darmstadt <sup>2</sup>1972 (Wege der Forschung, Bd. CL).

„Klassisch“ und „romantisch“ waren zu Grimmes Zeiten noch keine klar definierten Epochenbegriffe. Die Abgrenzung ist eine Leistung der folgenden Generation. Gehört Grimme dann, wie eine Literaturgeschichte ihn einordnet,<sup>71</sup> zu jener Epoche des „poetischen Realismus“ zwischen 1830 und 1880, die zwischen Romantik und Naturalismus steht? Ja, wenn poetischer Realismus als literarische Erscheinung definiert werden kann, deren Vordergrund „allgemeingültige, dauernde Daseinsfragen des Menschenlebens beherrschen: Verhältnis und Einordnung des einzelnen in die Lebensnotwendigkeiten, die Umwelt und die zwischenmenschlichen Beziehungen der Gemeinschaft“, die mit „tiefer und gültiger Einsicht behandelt“, allenfalls noch „den irdischen Daseinsbedingungen eher kritisch als beschönigend, doch letztlich zuversichtlich gegenübersteht“.<sup>72</sup> Vor allem die „Weisheit von der Gasse“ und die meisten Erzählungen würden diese These stützen. Poetischer Realismus kann jedoch nicht mehr auf Grimme bezogen werden, wenn die Auflösung der Religion in Anthropologie kennzeichnend ist. Trotz mancher „passender“ Züge stimmt auch dieses Bild des Dichters, bei dem jeder Teil der inneren und äußeren Welt im Göttlichen verwurzelt ist, nicht.

Das literarische Biedermeier war in der Zeit, die Grimmes Werke noch kannte und über ihn schrieb, noch nicht ins Blickfeld gerückt. Wir müssen daher seine Verwendbarkeit für die Weltsicht und das Schaffen des Dichters überprüfen.<sup>73</sup>

„Der Biedermeier“ wurde bei der wissenschaftlichen Erforschung der Epoche zum Begriff für einen Menschentyp, „der die Idylle, die Behaglichkeit, den kleinen Bereich des Häuslichen liebte“.<sup>74</sup> Grimmes Dichtung ist charakteristisch für diese Familienkultur, die das Erbe von Klassik und Romantik zur bürgerlichen Form fortentwickelte. Ein Gedicht wie „Beim Kaffee“ möge nach allen früheren Beispielen noch als weiterer Beleg dienen:

„Ein Täßchen noch! Nur eines noch!  
So sprach die Tante Nettchen;  
,Und weiß sie die Verlobung schon,  
Die neueste im Städtchen?‘

,Ach ja, ein Täßchen trinkt sich noch‘,  
Versetzt Mamsell Florettchen;  
Doch die Verlobung rührt mich kaum,  
So groß sie stand im Blättchen!‘

71 Wilhelm *Lindemann*, Geschichte der deutschen Literatur. 2 Bde. Freiburg <sup>10</sup>1915, S. 578.

72 Gero von *Wilpert*, Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart, <sup>3</sup>1961, S. 490.

73 Friedrich *Sengle*, Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1845. 2 Bde. Stuttgart 1971-72.

74 Elfriede *Niebuhr* (Hrsg.), Begriffsbestimmung des Biedermeier. Darmstadt 1974. (Wege der Forschung, Bd. CCCXVIII), S. 8.

‚Ei nun, ‚ist doch ein niedlich Paar‘,  
 So sprach die Tante Nettchen. –  
 ‚Hm! leidlich er und leidlich sie‘,  
 Versetzt Mamsell Florettchen. –  
 ‚Das junge Volk freit immerzu,  
 Nur wir sind übrig blieben;  
 Was sagt sie? unser Bärtchen war  
 Zu stachlicht zum Verlieben.‘

‚Ich bitte sehr –, die Andre sprach  
 Und blitzte durch die Brille:  
 ‚Es war just meine freie Wahl,  
 Mein ungezwungner Wille.‘“

Das Idealbild der Frau ist im Biedermeier naiv und schön, unschuldig und fromm, viel wissend und treu liebend. So kennen wir Emilie Düser in Grimmes Briefen aus der Brautzeit, und so zeichnet der Dichter seine Frauengestalten in den Erzählungen, und er hat wohl ganz bewußt soviel für Familienzeitschriften geschrieben. Die Familie nämlich ist eine Grundlage biedermeierlichen Daseins, die Kinder „genießen als geschichtslose Figuren der Reinheit“ die besondere Liebe der Zeit. Man reiht gerne bunte Erinnerungsbilder aneinander, wie Grimme es tat. Den „Triumph der Kinderliebe“ zeigen u. a. die „Briefe an das Christkindlein“ in den „Deutschen Weisen“. Da heißt es:

„Hei! wie hat die kleine Welt  
 Vor dem hohen Weihnachtstage,  
 Bis der Weihnachtsengel schellt,  
 Ihre liebe Not und Plage!  
 Kopfzerbrechen mancherlei,  
 Was man für Bescherung wolle,  
 Die das Christkind bringen solle –  
 Denn noch steht das Wünschen frei.  
 Brieflein werden fabriziert,  
 Mit der Himmelspost spediert,  
 Und wir wollen einmal sehn,  
 Was darin doch all mag stehn.

. . . Fritzchen, das noch klimperklein,  
 Malt auf seinen Schieferstein  
 Faustedicke Hahnenklauen  
 Pudelnärrisch anzuschauen,  
 Und die Bittschrift lehnt er dann  
 An die Fensterscheiben an,

Daß das Christkind über Nacht,  
Wenn es seinen Rundgang macht,  
Sich daraus studiern solle,  
Was der Fritz am liebsten wolle:  
Meistenteils recht praktikabel,  
Große Stücke für den Schnabel,  
Aber auch ein Schaukelpferd,  
Drauf er Heiße! Hopsa! fährt,  
Eine Peitsch', es zu regieren,  
Einen Wagen zum Kutschieren  
Und ein Horn von gutem Ton –  
Fertig ist der Postillon.  
Da die andern Kinder lachen,  
Sagt der Vater: ‚Laßt ihn machen!  
Lesen kann das Christkindlein  
Deutsch, Hebräisch und Latein,  
Hahnenklauen und Fraktur –  
Darum laßt das Bürschlein nur.  
Fritzchen! mußt nur immer, immer  
Artig sein und nimmer, nimmer  
Wieder ungebärdig schrei'n  
Oder eigensinnig sein;  
Dann – sollst sehn – erfüllen sich  
Deine Wünsche sicherlich.‘

Das biedermeierliche Grundgefühl „frommer Ehrfurcht, des Genrehaften und Schlichten“, die Hingabe an das beseelte Detail prägt Grimmes gesamtes Werk, und seine Liebe zum Kleinen, die Ehrfurcht vor dem Großen und die Demut vor dem Göttlichen sowie die kompromißlose Sittlichkeit erscheinen im nachhinein als biedermeierliche Züge. Grimme ist der Programmschrift des Biedermeiers, Stifters Vorrede zu den „Bunten Steinen“ von 1852, sehr nahe. Ist es ein Zufall, daß er seine wöchentlichen Beiträge für die „Eichsfeldia“ „Bunte Steine“ nannte? All dies, was Grimmes Dichtungen charakterisiert, sind Eigenschaften eines Wesenszuges der Milde, des Maßes, ja der Anspruchslosigkeit, den die Dichter des literarischen Biedermeier „nicht müde werden, als ihr Ideal zu verkünden“.

Man hat zu den Erkennungszeichen für das Biedermeier das „liebvolle Sammeln und Hegen“ in der Natur gezählt; man könnte Grimme als Prototyp hierfür nennen. Die lyrische Naturdichtung und die Darstellung der Natur in wissenschaftlichen Schriften, die ganze Treue im Beobachten von Einzelheiten werden allenthalben gepflegt. Man durchwandert die Landschaft auf Fußreisen, wie unser Dichter es mit der Botanisiertrommel und in jeder Ferienzeit „lank un

twiaß düär't Land“ tat. Auch gilt die Vorliebe für die eigene Stammesheimat als Erscheinungsform des Biedermeier. Hier ist das Volk „gegenwärtig in seinen Ständen und Stämmen, . . . man wird sich der Eigentümlichkeit der deutschen Stämme . . . mit Stolz bewußt“. Es ist daher auch eine Blütezeit des lokalen Volksstücks, wie Grimme es gepflegt hat. Der Dichter gehört mit seinen „Helden“ zum Volk, und es ist kein Zufall, daß so manche Weisen dieser Zeit wie bei Grimme geradezu noch Volkslieder geworden sind. Auch gilt das Erweitern der Sprache durch Dialekt und volkstümliche Archaismen in der neueren Literaturwissenschaft als typisch biedermeierlich. „Eine feine Historia vom Spielmann und der Prinzeß“ aus den späten Gedichten könnte als Beispiel dienen.

Das Biedermeier liebte eine gewisse Lehrhaftigkeit, wie sie sich in Grimmes Spruchdichtung äußert, und die Altersweisheit. Selbst junge Dichter gaben sich gern in der Rolle eines lebenserfahrenen Greises. Schon die ersten Gedichte Grimmes bieten sich hierfür im „Weltschmerz“ an:

„Wer die Welt zerstückten möchte,  
Um sie besser zu gestalten,  
Höre Lehr' und gute Weisung  
Eines vielgeprüften Alten . . .“

Im Biedermeier hat man eine Vorliebe für Kleinformen der Erzählung, für Genrebilder, Humoresken und Idyllen. Man bevorzugt zyklische Aneinanderreihung von Gedichten, wie bei Grimme die Zyklen der „Hochlandslieder“, „Frohe Weihnacht“ und „Aus der Kinderstube“.

Der Gott des Biedermeier ist der liebende Vater, „dem man durch Erfüllung der Liebespflichten im Leben näher kommt“. In dem Gedicht „Das Kind“ schreibt Grimme in den deutschen Weisen sein Glaubensbekenntnis:

„Gleichwie ein Kind auf Vaters Kniee  
Sein Köpfchen mit den gelben Locken legt,  
Auf goldeshelle Märchen lauschet  
Und wechselnd ihm von seinem Spiel erzählt  
Und immerdar mit blauen Blicken  
Das freundlich ernste Vaterauge sucht:  
  
So will ich immer vor dir knieen,  
Und meine Wang' auf deinen Schoß gedrückt,  
O Herr, an deinem Auge hangen  
Und horchen auf die Stimme deines Mund's,  
Und dir mit Kindeswort erzählen  
Von meinem frohen Spiel in dieser Welt.“

Doch willst du mir die Freude nehmen,  
 Ich drücke meine Wang' auf deinen Schoß,  
 Auf deinem Knie will ich weinen,  
 Und ob die Trän' an meiner Wimper hängt,  
 Zu deinen Augen aufwärts lächeln,  
 Und schluchzen wie ein Kind und stille sein.“

Hier klingt schon ein anderer biedermeierlicher Grundzug an: Das Aufbrechen des Ordnungsgefüges durch die Tiefenkräfte, die es auszuschließen scheint. Man weiß um Weltschmerz, Trauer, Pessimismus, ja man spricht sogar vom „Dämonischen“ im Biedermeier. Aber seine Dichtung wollte in Gegnerschaft zum Zeitgeist, gegen den Grimme sich bewußt absetzte und diese Haltung in seinen Schriften zur Poesie auch theoretisch manifestierte, die Ordnung der eigenen Seele als Widerschein göttlicher Ordnung. Schon viele der frühen Gedichte spannen ihren Bogen über eine tragische Kluft. Grimme war ja nicht nur der allzeit fröhliche, ja harmlose Unterhalter, als der er unglücklicherweise lebendig geblieben ist, sondern er kannte auch das Dunkle, Abgründige der Welt und des Menschenherzens. In der frühen Fassung des Gedichts „Allein“ heißt es schon bei dem jungen Dichter:

„ . . . Und als ich frohe Lieder sang,  
 Ihr stimmte alle lustig ein;  
 Nun, da die helle Saite sprang,  
 Nun sing' ich ganz allein.“

Auch stilistisch paßt der Begriff des Biedermeier auf Grimme. „Sprachstilistisch ist das Biedermeier ein ‚Übergangsstadium‘, . . . in dem klassische, romantische und realistische Elemente auftreten.“

Wir schlagen daher vor, den „vergessenen Klassiker“ Friedrich Wilhelm Grimme zu den Dichtern des Biedermeier zu zählen.

## DAS VERMÄCHTNIS

„Es gibt Dichter, welche wir vergessen haben und vergessen durften, doch Ludwig Uhland darf und soll nicht vergessen werden“, so beschließt Grimme sein „Gedenkblatt“ für den schwäbischen Poeten. Das gilt auch für ihn selbst. Es geht darum, ein Vermächtnis, das nicht nur von historischer Bedeutung ist, zu bewahren und neu zu beleben, wenn wir nicht durch unsere eigene Schuld verarmen sollen. 150 Jahre nach der Geburt des Dichters findet man in einer Schrift über das Sauerland<sup>75</sup> den Namen Grimme nicht mehr, ja es heißt sogar

75 Merian. Sauerland. Hamburg 1977, H. 7, Jg. XXX.

von der Landschaft, „ihre Idyllen besang kaum ein Poet“.<sup>76</sup> Ein mehr als 10 000 Titel verzeichnendes modernes Literaturlexikon<sup>77</sup> kennt zwischen den Brüdern Grimm und Grimmelshausen keinen Namen.

Wenn es uns gelungen sein sollte, Friedrich Wilhelm Grimmes Persönlichkeit und Schaffen erneut anschaulich zu machen, seine überlokale Bedeutung als Biedermeierdichter zu verdeutlichen und diese Einordnung nachvollziehbar zu machen, dann wäre diese Arbeit ein Beitrag zur Literaturgeschichte des heute wieder stark ins Blickfeld gerückten 19. Jahrhunderts. Wenn durch die vielen, aus verstreuten Quellen gewonnenen Belege darüber hinaus so etwas wie eine kleine Anthologie entstanden wäre, gäbe das vielleicht den Anstoß dazu, Texte von Grimme wieder in deutsche Gedichtsammlungen und Lesebücher aufzunehmen. Wäre die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit fördernden Stellen einen größeren Auswahlband mit einer umfassenden einleitenden Monographie herauszubringen, sichtbar geworden, dann wäre der Sinn dieser Arbeit ganz erfüllt. Grimme spricht in seinem Werk über die Grenzen des Sauerlandes, ja Westfalens hinaus zu allen Menschen deutscher Sprache. Er gehört mit seinen besten Werken zum gültigen, bleibenden Bestand der deutschen Literatur. Und so geben wir dem Dichter selbst noch einmal das Wort:

Alles zum Kranze  
Muß sich verbinden.  
Einzelne Blätter  
Wehet der Wind.

76 a. a. O., S. 13.

77 Kindlers Literaturlexikon. 25 Bde. München 1974.